L. gen. Rüdiger
78ⁱ (1.2

L. gen. 78 i - 1/2

<3661670148001 6

S

<3661670148001 6

Bayer. Staatsbibliothek

~~1 Germ 824~~

~~O^6 530.~~

~~Ling. German.
Introd.
Pq. 976.~~

Neuester Zuwachs

der

teutschen, fremden

und allgemeinen

Sprachkunde

in eigenen Aufsätzen,

Bücheranzeigen und Nachrichten

von

J. C. C. Rüdiger.

Erstes Stück.

Leipzig,

bey P. G. Kummer. 1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zueignungsschrift,

welche nach Weise des sechzehnten Jahrhunderts kein leeres Compliment ist, sondern zugleich als Vorrede und Einleitung gebraucht werden kann.

Liebster Freund.

Da haben Sies. Viel Predigen macht endlich Glauben, und ich werde ein Schriftsteller, gar wohl noch ein periodischer. Daran sind Sie großen Theils mit Schuld, Sie müssens nun also auch büßen, und meine Zueignungsschrift annehmen, und zwar wie einen auf Sie gezogenen Wechselbrief, Sie müssen sie bezahlen. Mit einem Ducaten? Louis? Alles noch zu wenig, mein Bester, so wohlfeil kommen Sie nicht weg. Sie müssen mein Geschreibsel lesen, wenn es, wie doch der Himmel in Gnaden verhüten wolle, sonst kein Mensch liest; müssen mirs kritisiren partout und en detail und mir

denn mit Rath und That helfen, es lesbarer zu machen, wie Sie schon zum voraus gethan haben. Ich folge nun Ihrem Rathe, etwas von den Früchten meiner Bemühungen im Teutschen und Unteutschen, wie Sie es immer nannten, bekannt zu machen. Wie ich nun dabey fahren werde? Doch darauf kömmts nicht sowohl an, als wie sich meine Leser befinden werden. Sagen diese, wie der kleine dicke Kaufmann zu seinem Lehrjungen, der ihm Abends bey der müßigen Pfeife Speculationen nach Westindien vorplauderte, läßt sich hören, nur weiter? Ja wahrhaftig, denn fahre auch ich recht gut, und fahre immer weiter und weiter, bis die Geduld und Aufmerksamkeit aufhöret, oder bis mir Freund Hain sein allgütiges Nichtweiter zuruft. Aber so leicht mögte es nun wohl nicht hergehen. Sie, mein Bester, urtheilen von mir als Freund, ich müsse nicht immer fort wie eine gelehrte Biene nur einsaugen, sondern auch den Honig zum besten geben. Nicht so die Leser, oder wie wir Schriftsteller (nos poma) sprechen, die große Welt oder das gelehrte Publicum, so sehr es oft nur ein Mikrokosmos, ein ungelehrter Privatmann seyn mag. Diese beäugeln mich also, ohne das gefärbte Glas der Partheylichkeit, im reinen Tageslicht und da Gott vor sey, manche wohl gar durch ein Seeröhrlein Kritik genannt, das Fehler vergrößert, und Gutes verkleinert, nachdem man es wenden will. Indessen kömmt es auf einen Versuch an, ob ich im Stande bin, ein Häuflein des lesenden Publicums mit meinen teutschen und unteut-

teutschen Sächelchen zu unterhalten. Aufhören kann ich ja immer wieder, und allenfalls gleich, darum habe ich weislich dies erste Stück so eingerichtet, daß es auch das letzte seyn kann. Auf alle Fälle habe ich wenigstens den Trost zur Beruhigung, daß ich mich nicht übereilt habe. Das werden Sie, mein Bester, mir im Nothfall bezeugen können, daß ich mich, noch über Horazens, neun Jahr fleißig mit meinem Gegenstande beschäftiget habe, und daß mancher der hier erscheinenden Aufsätze, fast schon so lange in meinem Pulte, alle wenigstens in meinem Kopfe, entworfen gelegen haben. Denn schon als Knabe ja, wissen Sie, da wir noch beyde zusammen den Nepos lasen, hatte ich mir das Steckenpferd auserSehen, und konnte mir in einem wachenden Traume manchen herrlichen Seelenschmaus damit geben, wie ich einmahl ein teutsches Wörterbuch schreiben, oder als chinesischer Dolmetscher in Petersburg, die ganze östliche Gelehrsamkeit herüber hohlen, und dem lieben vaterländischen Publicum preis geben wollte. Die Feenzeit ist nun vergangen, der Bart ist mir gewachsen, und ich kann solche Knabenkapriolen nicht mehr machen. Gleichwohl aber bin ich von meinem Leibroß nie abgestiegen, sondern reite nun nur ganz männlich und bürgerlich im sanften Schritt fort. Lange schon, und mehrmahls hat mich auch meine Liebhaberey für das gute Thier versuchet, einen schriftstellerischen Aufzug damit zu wagen. Bisher habe ich noch immer wiederstanden. Bald hat mich andere Beschäftigung, bald Kränk-

lichkeit und Mismuth, und bald irgend ein äußerer Umstand abgehalten. So ist selbst meine vor 4 Jahren in Frankfurt belohnte Preisschrift über die Einrichtung und Ausarbeitung eines vollständigen teutschen Wörterbuches, bisher in meiner Gewalt geblieben, und das ist mir desto lieber. Denn ich hoffe sie nun einmahl nach achtjähriger Feile, dazu die kritische Hülfe, welche ich Ihnen mein Bester verdanke, aber nicht genug verdanken kann, das meiste beygetragen hat, doch in einer bessern Gestalt hervorzubringen, als wenn es nach der anfänglichen Absicht des Preisgebers sogleich hätte geschehen sollen. Jetzt aber, da alle jene Hindernisse wegfallen, da ich in fröhlicher Muße recht lebendig lebe, jetzt konnte ich der Versuchung nicht länger widerstehen, meine Wintermorgen dadurch unterhaltend und angenehm zu machen, daß ich mich entschloß auf meinem teutschen und unteutschen Pferde öffentlich ein Rittchen zu machen. Wie nun das am besten anzufangen wäre, habe ich lange schon der Kreuz und Quere überlegt. Ein großes Buch zu schreiben ist gar meine Sache nicht, am wenigsten irgend eine Art von System. Auch dem Publicum scheinen immer einzelne Beyträge lieber zu seyn, weil sie mehr neues Eigenthümliches liefern, wenigstens liefern sollten. Ich mußte also dieses wählen, und suchte dazu den Vorrath meiner für eigenthümlich neu und der Mühe der Ausführung und Bekanntmachung werth gehaltenen Einfälle zusammen. Ich finde ihn nun ganz ansehnlich, besonders an einzelnen Ergänzun-

gen

gen der deutschen Wörterbücher, Glossarien, Idiotiken und Grammatiken, Beyträgen zu ihrer Geschichte und Bemerkungen über fremde, minder bekannte Sprachen und aus der allgemeinen Philologie. Denn die bekanntesten ausgebildeten, wie die sogenannten morgenländischen alten und galanten neuern Sprachen, habe ich meistens ihren Meistern überlassen, und berühre sie nur bisweilen von solchen Seiten, woran jene bey ihrem eigentlichen exegetischen, klassischen und pädagogischen Studium derselben am wenigsten zu denken pflegen. Gleichwohl gebe ich von diesem ganzen Vorrath nur ganz allmählich einzelne Stücke. Denn ich habe ferner bemerkt, daß unser jetziges Lesepublicum mit gelehrten Untersuchungen der trockenern Art, wozu alle philologische ihrer Natur nach gehören, eben so leicht überfüllet werden kann, als ein an Taubenbrühe gewöhnter Magen mit gedämpftem Rindfleisch. Die eigentliche Schönheit der Darstellung wird zwar den Schriftstellern der bloß ausarbeitenden Zünfte erlassen, aber wenigstens verlangt man doch von ihnen, eine gewisse Lebhaftigkeit und Leichtigkeit im Vortrag. Einige gute Brocken, oder allenfalls nur Mittelgut in einer schmackhaften Brühe finden immer mehr Liebhaber, als das sonst beste, wenn es etwas schulmäßig, systematisch, kernhaft, zusammengedrängt, oder etwas viel ist, kurz, wenn es ein nicht flüchtiges sondern studirendes Lesen erfordert. Dieses bestätigen viele Beyspiele in allen Fächern, so wie, besonders in Absicht der deutschen Sprachkunde, die Ueberlegenheit

des

des Beyfalls, welchen die Schriften eines Hopfgarten, Stosch und Moriz in Vergleichung mit einem Fulda und Mäzke gefunden haben. Ich muß also auch meine Sächelchen, soviel nur immer möglich, nach dem Geschmack des Zeitalters zuzurichten suchen. Eine große Schwierigkeit für mich, denn aus Fehlern des Unterrichts meiner Jugend, und vollends aus Gewohnheit meiner Lebensart, welches alles Sie, mein Bester, genauer wissen, wird mir ein eigentlich guter und munterer Vortrag, auch selbst mit Beyhülfe Ihrer gütigen Verbesserungen, wohl niemahls gelingen Ich muß höchstens zufrieden seyn durch Ausführlichkeit leicht zu werden, und um desto mehr bin ich genöthiget, nur wenig auf einmahl zu liefern. Schon dieses also hätte mich bestimmen können, meine Schrift stückweise und periodisch herauszugeben. Dazu kömmt aber noch, daß ich endlich auch bemerkt habe, daß gerade diese Form dem jetzigen Geschmack für das leichte, am angemessensten und gefälligsten ist. Journale und Taschenbücher vermehren sich ja bey uns, nach dem Beyspiel der Franzosen, fast täglich, so daß wir ihnen in der Anzahl dieser nacheifern, in jenen aber schon zuvor gekommen sind, und es fast schwer halten würde, eine neue Art und Farbe des Umschlags zu ersinnen. Sie sind die allgemeinste, die beliebteste Leserey. Doch will ich damit gar nicht nach Art alter Murrköpfe, an die sich das Publicum mit Recht doch niemahls kehren wird, auf den Geschmack unsers Zeitalters schmählen. Ich setze vielmehr hinzu, sie sind auch die nützlichste Lese-

rey.

rey. Denn fast überall wird die Journal- und Almanachsform nur zum Vehikel gebraucht, dem Publicum eben das in einem niedlichen, farbigen Heft mit guter Manier beyzubringen, was es sonst in großen und dicken Bänden würgend verschlingen mußte, oder denn wohl noch schlimmer aus Bequemlichkeit nur kostete, oder ganz ungenossen stehen ließ. Das heißt die Pillen vergolden, ein nützlicher Kunstgriff, den man von jeher gebraucht hat, weil die Menschen dem größten Theil nach immer Kinder bleiben. Es muß also eben so gut einschlagen, ihnen in einen bunten Umschlag, und unter der, bey der schönen Welt und Leuten von gutem Ton geltenden Modebenennung, eines Journals oder Almanachs allerley gelehrtes Wesen, das an sich nicht so genießbar für sie wäre, aufzutischen, als es vor ein und zwey Menschenaltern gelungen ist, ihnen gute Sitten und Geschmack, in Form der Wochenblätter beyzubringen, weil damahls der Haufen noch nichts lesen mogte als Zeitungen, und was dem ähnlich war. In dieser Rücksicht nun, mein Bester, halte ichs folglich auch für meine Schrift am vortheilhaftesten ihr die Gestalt eines Journals zu geben, und Anzeigen der neuesten Schriften und Vorfälle in dem Fache hinzuzufügen. Mich dünkt es ist hier wirklich noch eine Lücke in unserer sonst so schreibseligen Litteratur. Die Beyträge und Nachrichten der Leipziger, und die kritischen Versuche der Greifswalder teutschen Gesellschaft haben vorlängst aufgehört. Neuerlich hat seit 1771. Herr Heynatz in seinen

Brie-

Briefen etwas ähnliches geliefert, aber er hatte kaum einen Anfang gemacht, die Geschichte der teutschen Sprachkunst von Gottscheds Zeitalter, dabey Reichard aufgehöret hat, an zu verfolgen, als er, wie es scheint wegen mehrerer Amtsgeschäfte nach seiner Versetzung nach Frankfurt, schon 1775 mit dem 6ten Theil aufhörte. Nach ihm erschien zwar 1777 in Stuttgard eine Sammlung der Art unter dem Titel der teutsche Sprachforscher, hauptsächlich von Herren Fulda und Nast. Aber sie war kein recensirendes Journal, tief gelehrt und etwas seltsam, welches vermuthlich die Ursach war, daß nur noch 1778 ein zweyter Theil, und weiter nichts erschienen ist. Seitdem ist also dieses Feld leer von Schnittern, und doch scheinen die Früchte ehr zu als abzunehmen, da man überall, und zum Theil recht schwärmerisch, mit Ausbildung unserer Sprache und mit Aufsuchung ihrer Alterthümer beschäftiget ist. Ueberdas glaube ich bemerkt zu haben, daß das, was in andern allgemeinen Journalen und Zeitungen hieher gehöriges vorkömmt, oft vorzüglich schlecht gearbeitet ist. Noch mehr aber kann man dieses von den Recensionen solcher Bücher behaupten, welche fremde unbekanntere Sprachen betreffen, die überdem nur selten vorkommen, und meistens so oben abgeschöpft sind, daß man glauben muß, der Recensent habe sich vor einem morgenländischen Buchstaben oder indianischen Worte, ärger als vor Zaubercharakteren und Beschwörungsformeln gescheuet. Der Grund

von

von beyden ist auch leicht abzusehen. Denn außer den allgemeinen und bekannten Gründen, daß oft Recensionen wegen Flüchtigkeit, Partheylichkeit und schlechter Wahl des Recensenten übel gerathen, kann es sich natürlicher Weise oft treffen, daß unter allen Mitgliedern der kritischen Gesellschaft nicht einer ist, der eben dieses Fach zu dem eigentlichen Gegenstande seiner gelehrten Bemühungen machet, weil es seiner Trockenheit wegen unmöglich so allgemein bearbeitet werden kann, als andre, und in solchem Fall kann ja das Journal schlechterdings keine gute Recensionen liefern. Ich habe mich daher bey dem Ueberfluß von größern Journalen einzelner Wissenschaften schon längst gewundert, daß nicht auch in diesem so interessanten Fache, ein bewährter Aristarch aufgestanden ist, und es zum besondern Gegenstande eines Journals gemacht hat. Doch vielleicht werden sich andere noch mehr darüber wundern, daß ich es nun unternehme, als ehmals die Richter über Roscius Vertheidigung von dem jungen Cicero. Schade nur, daß ich mich nicht so gut als dieser werde rechtfertigen können. Denn ich gehöre zu keiner der gelehrten Zünfte und Innungen, zu keiner Facultät oder Akademie, allenfalls allein zur unsichtbaren Kirche. Indessen will ich doch thun, was ich kann, die möglichen Vorwürfe kritisches Uebermuths in etwas abzulehnen. Ueberhaupt hoffe ich nicht zu verdienen, so gänzlich ein Neuling in dem Fache genannt zu werden, daß ich nicht, zu dem jetzt ja ohnehin in

unse-

unserer ganzen Litteratur eben nicht mehr so ansehnlichen Ausruferdienste, taugen sollte. Es kömmt ja nicht eben allein auf das Selbstschreiben an, und man kann in der Stille eben so gut und besser, als durch vorzeitige Vielschreiberey, Kenntnisse sammeln und seine Beurtheilung schärfen. Ich habe auch schon seit sechs Jahren bisweilen Recensionen aus diesem Fach in verschiedene Zeitungen gegeben, nach welchen zum Theil von den Verfassern selbst, und andern Kennern meine Befugniß dazu anerkannt ist. Aus diesen Gründen könnte ich behaupten, wenigstens nicht sutor ultra crepidam zu seyn, wenn ich auch bisweilen cotis exsors ipsa secandi seyn sollte. Denn es gehört meines Bedünkens überhaupt eben nicht zu den Erfordernissen eines guten Kunstrichters, selbst Meister zu seyn, ehe er andere mäkeln dürfe, weil er doch schon acutum reddere ferrum valet. Wenn er sonst nur weiß, was zum Meister gehöret, und wie weit die Kunst von andern getrieben ist, so darf sich der Künstler über ihn so wenig beschweren, als der Stahl über den Schleifstein, zumahl da der höhere Werth des ersteren unstreitig bleibt. Ueberdas aber hoffe ich durch die Manier meiner Recensionen noch sicherer zu erhalten, daß niemand über mich zu klagen Ursach haben soll. Ueberhebende Anmaßung, eine richtermäßige Entscheidung ohne Fehlbarkeit und Widerspruch, Unbescheidenheit und bitterer Hohn sollen jederzeit fern davon seyn. Ich werde nie durch Machtsprüche urtheilen, nie Neben-

absich-

absichten folgen. Meine Absicht ist, den Liebhabern von dem Fortgang unserer Sprache, und den Bemühungen der Gelehrten zur gründlichen Kenntniß derselben, sowohl als der unbekannteren fremden von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben. Da ich nicht auf die engen Grenzen einer Zeitung eingeschränkt bin, so werde ich den Inhalt und das Neue jedes Buches sorgfältig anzeigen, und mein Urtheil mit Gründen, freymüthig, aber so freundlich als möglich, hinzufügen. Ich werde öfters gelegentlich eigene Bemerkungen einschalten, und besonders hieher gehörige Stücke großer und kleiner Werke, die eigentlich andere Gegenstände haben, in kernhaften Auszügen liefern. In Absicht unserer Muttersprache, werde ich mich nicht bloß auf die theoretischen Schriften zu ihrer Ausbildung einschränken. Den teutsch geschriebene Werke von Wichtigkeit, thun oft praktisch mehr zur Bereicherung und überhaupt Ausbildung oder auch Verkehrung der Sprache, als die Bemühung des eigentlichen Sprachkundigen. Besonders gilt dieses von den Kunstwerken der darstellenden Künste, den schönen philosophischen und historischen, auch rednerischen und dichterischen Schriften. So hat gewiß ein Luther, Opiz, Lohenstein, Haller, Wolf, Klopstock, Lessing, Göthe, Claudius, viel mehr Einfluß auf unsere Sprache gehabt, als alle Gramatiker, selbst auch die ausgebreitete Gottschedische Schule, zusammen genommen. Es dünkt mich sehr unschicklich, daß insgemein auf diese mehr als

auf jene gesehen wird. Man giebt uns so öfters Bemerkungen über unsere Sprachkundigen, für den viel interessantern Zustand unserer Sprache selbst. Ich will mich daher bemühen, auch diese Lücke so viel möglich zu erfüllen, und so wie zuerst Hr. Heynatz mit der Emilia Galotti gethan hat, die merkwürdigsten Schriften in Absicht der Ausübung der teutschen Sprache zu verzeichnen, ihre Eigenthümlichkeiten anzumerken, und ihren Werth in Absicht der Sprache zu bestimmen, wobey sich aber von selbst versteht, daß ich als ein ungeweiheter den innern Gehalt den besondern Richtern einer jeden Kunst überlasse. Soviel mir also möglich ist, will ich alle zu diesem Umfang gehörige neue Schriften und Vorfälle mit Bemerkungen und Urtheilen darüber anzeigen, vom Jahr 1781. anfangen, und so nach der Zeitfolge fortfahren. Da mir jedoch besonders das auswärtige, oft später bekannt wird, so wird es mir erlaubt seyn, es auch alsdenn nachzuhohlen. Ja meine gedoppelte Absicht, auch selbst zugleich Beyträge zu diesen Kenntnissen zu liefern, verbindet mich sogar oft, von der Bedingung der Neuheit abzugehen, und Ausnahmen zu machen, um meinen Lesern auch aus alten Büchern, die ihrer Veraltung, Grösse, Seltenheit oder Kostbarkeit wegen, nicht gemeinnützig sind, Auszüge zu geben. Der Umfang der Gegenstände meiner Schrift wird hiedurch merklich erweitert, aber so weit er auch seyn mag, und soviel Liebhaberey ich dafür habe, so wenig bin ich

doch

doch im Stande mich zu etwas gewissem, in Absicht der Zeit, der Fortsetzung, der Anzahl der Stücke oder Bogen anheischig zu machen. Natürlich kömmt das alles vornehmlich auf den Beyfall und die Unterstützung der Leser an. Ich kann also nichts weiter thun, als mich hiezu bestens empfehlen und versichern, daß mir auch die Hülfe durch Beyträge anderer, die mit mir gleiche Bemühungen treiben, angenehm seyn wird. Sollten sie auch von anderm Geschmack und Meinungen seyn und mir wiedersprechen, so werde ich doch soviel möglich davon Gebrauch machen und denen, welche mich damit beehren, nicht nur Dank wissen, sondern auch mit mir selbst gleiche Rechte einräumen. Ja ich bitte besonders alle diejenigen darum, welche etwas gegen meine Urtheile zu vertheidigen, oder etwas in meinen Aufsätzen zu berichtigen wissen. In Absicht der besondern Stücke dieser ersten Lieferung, habe ich nichts weiter zu erinnern. Für die nächsten bestimme ich an eigenen Aufsätzen zur teutschen Sprachkunde meine Preisschrift über das teutsche Wörterbuch, eine kurze Handleitung, zur tiefern Kenntniß der teutschen Sprache für diejenigen, welche die gemeine besitzen, etwas über den Gebrauch der lateinischen Buchstaben, Nachträge zu Reichards und Heynatz Geschichte der teutschen Sprachkunde, und mehrere kleine lexicalische und grammatische Bemerkungen; zur fremden, etwas über die chinesische Sprache und Erklärung des

alt-

altchristlichen Denkmahls, über das Patois de Languedoc; und zur allgemeinen ein Raisonemet über den Ursprung und die Vollkommenheit der Buchstabenschrift, etwas über die Diebs- u. a. erdichtete Sprachen, besonders die Eitelkeit der allgemeinen Schrift, über das Sylbenmaß und den Wohlklang vieler Sprachen in Vergleichung über die Geschwind- und Geheimschreiberey. Ob sie bald, und welche davon zuerst erscheinen werden, hängt theils von meiner Muße, besondern Veranlassung und Laune, hauptsächlich aber, vom Beyfall und Verlangen meiner Leser ab.

Allgemeine Uebersicht des jetzigen Zustandes der teutschen Sprache und Sprachkunde im Ganzen.

Bey jeder Mahlerey ist ein Standpunkt, und bey jeder einzelnen Geschichte eine Epoche festzusetzen nöthig, auf welche alles zurück geführt, und nach welchen alles beurtheilet werden muß. So ists also auch mit dem Zuwachs der teutschen Sprachkunde, dessen Schilderung der Hauptgegenstand meiner Schrift, und der größere Theil ihres Inhaltes seyn wird. Ich muß meinen Lesern eine Einleitung geben, wornach sich alles, was ich in der Folge erzähle und urtheile, unter einem Gesichtspunkte vereinigen, und in einen gewissen Zusammenhang des Ganzen betrachten läßt. Am besten wäre es also die ganze Geschichte unserer Sprachkunde in vollständiger Kürze zusammen zu fassen, und denn weiter fortzuführen. Aber wer wird mir anmuthen, so weit auszuhohlen? Ja man würde mirs nicht einmal verzeihen, wenn ich von den ältesten Spuren beym Herodot und Tacitus an zu erzählen, oder von den allgemeinen Grundsätzen der Sprachkunde in der Ausbildung und dem Lebenslaufe jeder Sprache auf unsere fort zu vernünfteln anfangen wollte. Non de vi neque caede, sed jam dic de tribus capellis, würde man mir mit Recht aus dem Martial zurufen. Also nur vom neuesten jetzigen Zustand un-

unserer Sprache und Sprachkunde, wie ich ihn sehe und beurtheile, nur den will ich schildern. Das ließe sich nun auf mancherley Weise thun. Die neumodigste wäre wohl in einzelnen Portraits der Hauptpersonen, nach Art des Ketzer- und Bellettristen-Almanachs. Aber die will mir nicht so recht gefallen. Eine Familie mahlt man am liebsten, in Beziehungen und Handlungen zu einem großen Stück verbunden. So will ichs auch hier lieber versuchen. Ich hoffe dadurch an Wirksamkeit und Kürze zu gewinnen, und bleibe meiner alten Liebe für das Systematische getreu. Wenigstens glaube ich dabey meine Bequemlichkeit und Schwatzhaftigkeit zu verleugnen. Diese kann den Verfassern encyclopädischer Schriften nach dem Abece wohl meistens mit eben so viel Grunde vorgeworfen werden, als ihren Lesern die Neigung zum Abgebrochenen und Oberflächlichen. Man keife auf den Leisten, soviel man will, er wird immer für alle, die Schuhe machen und tragen, ein nützliches Werkzeug bleiben. Nur das gewaltsame Aufschlagen schadet der Dauer, und eben so die systematischen Hypothesen und Flickereyen, nicht die Grundlage und Ordnung. So denke ich durchgängig in allen Kenntnissen und Handlungen, selbst auch von nicht gar großem Umfang, wie hier der Fall ist.

Zum Anfang meiner Betrachtung, wähle ich den Strauß unserer Gelehrtenrepublik mit dem

größ-

größten aller Altfranken, für la litterature allemande, der sich dadurch eingebürgert, ja gar der Belohnung würdig gemacht hat. Die Bewegung, welche darüber entstand, giebt die würdigste Hauptfigur meiner Schilderey, weil sie so allgemeine Beziehungen hat. Der größte weitumfassendste Kopf auf Gottes weitem Erdboden, und dabey ein so geschmackvoller Kenner fremder Litteratur, verglich unsere teutsche mit jener, und würdigte sie herab, hauptsächlich weil er ihre neue Blüthe nicht kannte, und es folgten ihm Nachkläffer, bey denen diese Unwissenheit nicht so verzeihlich war, weil sie nichts zum Gegengewicht hatten. Darüber wurde alles rege, zog alles zu Felde, beydes klein und groß. Man erneuerte das Feldgeschrey jenes hannöverschen Rekruten von 1756. Hacke zu Bruder, es gilt für die Ehre des teutschen Vaterlandes, Herzog Klopstock hats gesagt. Aus allen Ausruferbuden hallten Vertheidigungen wieder, kurz und lang, richtig und falsch, männlich und kindisch, lobpreisend und hohnlachend unter einander, wie es auf Erden zu seyn pflegt. Eigene Ritter, der erste und beste war namentlich herausgefordert, saßen auf, das Unbild zu rächen und fochten, und fochten mit verschiedenem Wehr und Glücke. Nos ire per omnes heroas haud libet, es wäre zweckwidrige Weitläufigkeit, wenn ich mich auf das Einzelne des Angriffs und der Vertheidigung einlassen wollte. Die Schriften sind allgemein genug gelesen, ich kann mich darauf berufen. Also nur der Erfolg des ganzen Streits? Hussa, völliger Sieg, rufen

die eichbekränzten Kerndeutschlinge, welche es wurmt, daß sie noch hier in Manheim weilen müssen, und noch nicht in der Valhalla blanken Wein aus Fremdenschädeln trinken. Ich wünschte selbst, sie hätten Recht. Aber meine Meinung ist dazu zu furchtsam, still betrachtend und historisch. Herr Ritter Michaelis hat uns erzählt, daß schon einmahl zu der Zeit, als das gelobte Land erst anfieng Dornen und Diesteln zu tragen, ein eben so auflodernder Streit über den Vorzug der syrischen Litteratur, vor der arabischen geführt wurde. Er schließt daraus, es müsse doch wohl sehr zweifelhaft gewesen seyn, daß jene dieser gleich komme. Sollte die Art zu schließen, einigen Grund haben, so möchten die Siegeszeichen noch nicht recht fest stehen.

Mir ist kein Beyspiel erinnerlich, da eines Volks Litteratur von den andern ohne Grund zurück gesetzt und verachtet wäre. Nie hat eins, wo sie in voller Blüthe stand, seine Nachbaren aufmerksam darauf machen, und es wieder ihre Beschuldigungen erst beweisen dürfen. Man hat solche Volksvertheidigungen hin und wieder von Portugiesen und Spaniern, Niederländern, Dänen, Schweden und Russen führen sehen. Warum denn nicht auch von Franzosen, Italiänern und Engländern? Vermuthlich doch, weil jene sie nöthig hatten, und diese nicht. Teutschland insbesondere, hat schon mehr dergleichen Vertheidigungen hervorgebracht, zumahl gegen Franzosen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sich der

un-

unschuldige immer gegen ungerechte Vorwürfe vertheidigen müßte, und noch weniger, daß er dadurch mehr gewinnen sollte, als durch stilles Forthandeln. Auch schon vorige Jahrhunderte und Zeitalter, besonders das Gottschedische, glaubten es mit unsern Nachbaren aufnehmen zu können. Wir lachen mitleidig, auch wohl höhnisch, über die Verblendung ihrer Eigenliebe. Aber ich glaube man wird auch über uns lachen. Damit will ich doch nicht sagen, daß wir nicht weiter gekommen wären, daß wir nicht mehr Recht hätten, uns mit unsern Nachbaren zu messen. Vor der Lästerung behüte mich mein vaterländischer Schutzgeist. Wir sind, glaube ich, recht in der besten Gährung, die immer mehr die Hefen ausstoßen wird, recht, wie es der königliche Weltweise schildert. Aber eben seit der Zeit, wird unsere Litteratur auch den Ausländern wichtiger, bekannter und angenehmer. Sie lassen uns Gerechtigkeit wiederfahren, also wäre es auch billig, daß wir uns damit begnügten. Der Nationalstolz und die Verachtung anderer geht, wie Zimmermann lehrt, desto weiter, je weniger Grund dazu ist. Der beste ist der gemeine Weltbürger. Mögten doch dieses auch in der Litteratur, alle die beherzigen, welche teutsche Urbilder und Kraftsinn allein bis zur Abgötterey verehren. Mögten sie dafür stille, fleißige Mitarbeiter werden, die deutsche Litteratur vollends auf den Gipfel empor zu bringen, dem sie nahe ist. An der Gleichheit mit den Ausländern fehlt uns nicht viel mehr, in manchen Stücken sind wir ihnen

gleich, oder zuvor gekommen, in allen müssen wir weiter mit ihnen um die Wette das Ideal zu erreichen suchen.

Besonders rede ich hier nur von der Sprache. Sie ist von Anfang unserer Litteratur mit gepflegt, mit gewachsen. Ihre Ausbildung ist auch vielleicht im letzten Zeitalter schneller fortgeschritten. Sie hat ihre Meister in allen ausarbeitenden und darstellenden Zünften, große Gottes- und Rechtsgelehrte, Aerzte und Naturforscher, Weltweise, Sprachkundige, Geschichtschreiber, Redner und Dichter. Aber sind sie bey uns so häufig, so allgemein bekannt, so wenig vermischt mit schlechten und mittelmäßigen, als bey den Ausländern? Ist unsere Sprache so ausgebildet, so festgesetzt, so geschmeidig, als die französische, so reich so kräftig als die griechische? An dem allen muß ich noch zweifeln. Manche stellen sie wohl gar über alle auf den Gipfel des Ideals, und denen muß ich nach meiner Empfindung wiedersprechen. Es geht in der Litteratur und Sprache fast wie mit den Sitten im gemeinen Leben. Der herrschende Ton verändert sich von Zeit zu Zeit. Einige sehen darin nichts als Verbesserung, und freuen sich über die Ansprüche ihres Zeitalters auf die beste Welt, auf die höchste Blüthe der Litteratur und Sprache. Andere sehn in den Veränderungen nichts als Verderben und wiederkehrende Barbarey. Jene folgen mehr der alles erwartenden Menschenliebe, diese der mürrischen Erfahrung, wozu sich auch wohl Stolz

mischet; und beyde können zugleich in verschiedenen Stücken Recht und Unrecht haben. So hat sich auch über die Veränderungen unserer Sprache von jeher Jauchzen und Klagen vermischet. Zur Zeit Luthers, Lohensteins, Gottscheds glaubte man auch schon, den Alten und Ausländern gleich, oder zuvor gekommen zu seyn. Welch Zetergeschrey erhob nicht Gottsched mit seinen Jüngern, über die Abweichungen von seinem Ton und Geschmack als einreißende Barbarey, und gleichwohl erhielten wir nur dadurch die jetzigen bessern Zeiten. Ein jeder hüte sich also den Gipfel für erstiegen, sein Zeitalter für das vollkommenste zu halten. Die Fortwirkung der Natur, in Veränderung der Sprache ist unaufhaltsam. Die Festsetzung auf beständig, von welcher einigen Franzosen, und auch bey uns Gottscheden geträumt hat, ist unmöglich. Regeln und Beyspiele sind hier, wie eine Furche im Sande, gegen das steigende Weltmeer. Es verändere also nur jeder nach seinem Vermögen, Geschmack und Einsichten, die Entscheidung aber, wie weit die Veränderung Wachsthum gewesen, wo sie Verderben geworden, gebühret allein der Nachwelt.

Bisher ist unsere Sprache im Steigen, und Teutschlands Schutzgeist wolle sie noch lange darin, mit dem Wachsthum aller Kenntnisse und Aufklärung fortgehen lassen. Denn wenn man sie auch nach den besten Schriftstellern allein beurtheilet, so hat sie doch noch Mängel genug. Selbst zur gemeinen

Wohl-

Wohlredenheit der ausarbeitenden Zünfte fehlt es an Reichthum und Richtigkeit. Immer noch borgen wir von den Ausländern eine Menge Ausdrücke zu Kunstwörtern und feinern Abstufungen der Begriffe, die mit Vermeidung aller gezierten Reinigkeit aus den einheimischen Reichthümern der alten und gemeinen Mundarten genommen werden sollten. Immer noch unterscheiden sich Sachsen, Märker, Oestreicher, Baiern, Pfälzer und wie viel andere Landsmannschaften durch zuviel besondere Eigenthümlichkeiten, und Gelehrte durch Fremdheiten, die sie aus alten und neuen Sprachen in unsere ihrer Natur zuwieder übertragen, ohne daß wir ihrer bedürfen. Immer noch endlich kommen sie alle darin überein, bisweilen offenbare Schnitzer zu machen. Vielleicht scheint dies manchen zu allgemein, zu hart geurtheilt, aber es verbietet mir nur hier die Kürze mich weiter dabey aufzuhalten, und ins Einzelne einzulassen. Ich lasse jedoch allenfalls jedem die Wahl unter den besten Schriftstellern, und hoffe jederzeit meine Behauptung bis zur Befriedigung darthun zu können. Sobald es vollends auf Darstellung ankömmt, sind die Klagen über Härte, Unbiegsamkeit, leeres Geklapper der Hülfs- und Geschlechtswörter, und Weitschweifigkeit der Verbindungen in unserer Sprache noch allgemeiner, und sie sind leider bisher gegründet. Große Köpfe zwar wissen allezeit ihre Sprache zu zwingen, und so auch ein Klopstock, Ramler, Wieland und Lessing die unsrige. Aber immer doch sieht man, daß sie sie erst zwingen müssen, und daß

sie

sie vielleicht noch weiter gekommen wären, wenn ihnen diese Schwierigkeit nicht im Wege gelegen hätte.

Es läßt also in Rücksicht aller dieser einzelnen Umstände, die bisherige Ausbildung unserer Sprache, noch genug Stoff für die übrig, welche sie ferner bewirken wollen. Muthiges Bestreben, den Alten und Ausländern gleich zu kommen, sie zu übertreffen, den Gipfel des Ideals zu erklimmen, beseele ferner alle Schriftsteller Teutschlands, so wird es in allen Künsten und Wissenschaften mehr Land gewinnen, so wird auch unsere Sprache vollkommen werden. Das ist der einzige wahre Weg dazu, den die Natur vorschreibt, den sie bisher immer gegangen ist, bey den Alten und Ausländern und uns selbst. Allmählich wird so der Reichthum der Sprache vergrößert. Die Quellen dazu sind die alten und gemeinen Mundarten, und die allgemeine Aehnlichkeit. Man benutze sie reichlich, wie seit einem Menschenalter geschiehet, aber man schöpfe mit Ueberlegung und geschmackvoller Wahl, welches bisher nur gar zu oft verabsäumet wird. Eben so wird unsere Sprache durch eine Menge guter Schriftsteller nach und nach von selbst immer reiner, richtiger, stärker und geschmeidiger. Gute Uebersetzungen der Alten und Ausländer, um ihre Reichthümer und Kräfte zu unsern einheimischen noch hinzu zu thun, und eigene Versuche im kernhaften Ausdruck, in kühnen und feinen Wendungen sind dazu die Mittel, und

wo

wo wir sie finden, da müssen wir nicht über Neuerungssucht schelten oder spotten, sondern unsere Sprache zur Blüthe ihrer Vollkommenheit Glück wünschen.

Zwar kann nach der endlichen Natur nicht jeder Versuch gelingen. So wie nicht jede Blüthe Frucht bringt, sondern manche taub vom Winde abgewehet wird, damit sie durch Luft und Sonne reifen, und die Zweige nicht zerbrechen, so wird auch manches neu aufgenommene Wort, manche gewagte Wendung die Dauer nicht haben. Unsere Sprache würde sonst in wenig Jahren zu sehr überfüllt und vermischt werden. Das beständige Schwanken der Neuerung und Mode gleicht hier dem wohlthätigen Frühlingswinde. Nur das, was an die Natur und das Bedürfniß der Sprache fest anschließt, bleibt auf die Dauer, saugt Nahrung aus dem Boden, und schmückt als Frucht die Zweige. Man darf daher selbst über unschickliche wiedernatürliche Neuerungen niemahls ängstlich verlegen seyn. Man überlasse es der Natur, welche durch die Gährung weniger Jahre auch die gröbsten Unreinigkeiten von dem Most ausstößt, und ihn zum besten Wein veredelt. So entscheidet sie auch bald in der Sprache, sichtet die Spreu von den Körnern, sammelt diese in ihre Vorräthe und überläßt jene dem Spiel der Winde oder der wühlenden Schnauze des Viehes der Teutschheit. Hingegen folgt doch eben aus dieser allgemein bewährten Erfahrung bey Neuerungen die Klugheitsre-

regel für die, welche sie unternehmen wollen, nicht aufs Gerathewohl, nicht unmäßig, nicht gewaltsam zu neuern, weil es sonst nicht von Dauer seyn kann.

Neuerungen, die dem Geist und der Natur unserer Sprache zuwieder sind, verstoßen wieder das Wesen aller Spracherfindung und Ausbildung, welches auf freyer Willkühr und Gebrauch beruhet. Sie können daher durch kein Ansehn behauptet werden, es sey so groß als es wolle. Scharfsinnige Beweise, Gebrauch oder Vorschlag einzelner großer Schriftsteller, lebhafter witziger Spott, ja selbst Gesetze, alles ist vergebens, wieder die Macht des Gebrauches, gegen die Natur der Sprache. So hat man Beyspiele, daß die Verordnungen eines Nero und Chilperich, über einen Buchstaben in der Rechtschreibung nichts vermogten. Eben so wird auch der Vorschlag des großen Königs, unsere Sprache durch Anhängung der Vokale an die verschluckten Endsylben wohllautender zu machen, nie befolgt werden können, weil es ganz wieder den Bau derselben ist nehmena, statt nehmen zu sagen. Herr Wezel hat in seiner Apologie, die zugleich in vielen Stücken noch härtere Angriffe enthält, ähnliche Verbesserungen gemacht. So will er für sandigt und schimmlicht der Härte wegen nur sandig und schimmlig sagen, wie doch schon alle Welt thut, da die Endung icht nur Aehnlichkeit, ig aber wirklichen Besitz anzeiget. Eben so will er durch Zusetzung des e in Glücke, hüpfete,

Wohl-

Wohllaut hervorbringen, und vermehret nur das leere Getöne, welches neuerlich durch Schleifung und Zusammendrängung unserer Sprache, in etwas verbannet ist. Auch hat er die Verkürzung, unser, Erober, Pfarr, statt des rauhern unserer, Eroberer, Pfarrer in gleicher Absicht gewagt. Aber sie sind wieder die Analogie der Beugung und den guten Unterschied. In wenigen Jahren wird vermuthlich das alles eben so vergessen seyn, als Bürgers Verkürzung des oder in or, die er bey seiner Probe des teutschen Homer so stattlich herausstrich, oder als die von dem Breßlauer Hermes vorgeschlagene, und von Herren Basedow in der Urkunde gebrauchte französische und leichtere Wörterverbindung, da der Gegenstand allezeit seinem Zeitworte folgt, z. B. wenn ich schriebe ein Buch. Hingegen wird der Gebrauch des Apostrophs mit Verbeissung des e hoffentlich wohl bekleiben, besonders bey eigenen Namen, und den kleinen Fürwörtern. Klaudius und Göthe haben die Sprache des gemeinen Lebens dadurch abzurunden angefangen, und es ist eben deswegen eine wirkliche Verbesserung, nach der Aehnlichkeit der holländischen und englischen dieser nahen Schwester und Nichte unserer Sprache gemäß. Daher wird Herren Wezels Appellation der Vocale, und die Spötterey des Urhebers der jüngern Sophie wohl nicht im Stande seyn, die Verjährung wieder das ausdrückliche Gesetz der Verfeinerung unserer Sprache zu behaupten. Kurz, Gebrauch sowohl, als Verbesserung haben ihre gleich hei-

heiligen Rechte in der Sprache. Ihre Grenze und Vorgang kann nur in einzelnen Fällen bestimmt, und nie anders als durch die Stärke entschieden werden. So wie bey Statsveränderungen erst der Erfolg der That, die Rechte des Tyrannen und Patrioten hervorbringt, so wird auch jeder Schritt in der Sprachverbesserung erst durch die Nachfolge des Gebrauchs befestiget, und seine Richtigkeit begründet.

Diese Betrachtung leitet mich noch zu einer nähern Musterung der neuesten Bemühungen in unserer Sprachkunde, weil sie hauptsächlich die Verbesserung und weitere Ausbildung zum Gegenstande haben.

Das Verhältniß der Sprachkunde zur Sprache selbst, sollte eigentlich durchgängig nur wie die Theorie zur Ausübung seyn. In allen menschlichen Künsten und Wissenschaften ist diese eigentlich das Wesen, und überall auch älter, jene aber erst hinter her aus ihr abgezogen, und doch nach und nach so empor gewachsen, daß sie Einfluß auf die Ausübung bekommen hat. So ists auch mit Sprache und Sprachkunde. Um die Vollkommenheit der Sprache ist es eigentlich zu thun, und man hat daran viel eher gearbeitet. Erst nach ansehnlichen Fortschritten ihrer Ausbildung fieng man an, Beobachtungen darüber zu sammeln, und Grundsätze zu bestimmen. So entstand die Sprachkunde, und sie

ver-

verhält sich also zur Sprache, wie Statsklugheit und Rechtsgelehrsamkeit zur Regierungsverfassung und Gesetzgebung. Der Sprachkundige hat eigentlich zunächst nur zu sammeln, und in Ordnung zu stellen, was er in der lebendigen Sprache und bey den Schriftstellern findet. Aber es ist natürlich, daß er bald etwas weiter geht, und sich durch Einfluß in die Sprache selbst wichtiger zu machen suchet. Denkende Statskluge und Rechtsgelehrte ziehen ja oft durch ihre Vorschläge und Bemerkungen die Aufmerksamkeit der Regierungen und Gesetzgeber auf sich. Es ist also billig, daß man auch den Erfindungen guter Vorschriften und Verbesserungen von Sprachkundigen im Reden und Schreiben folge, und dadurch die Ausbildung der Sprache beschleunige, so wie es wirklich seit langer Zeit geschehen ist. Dieses zeiget die Wichtigkeit der Sprachkunde in einem vortheilhaften Lichte. Um sie aber darin zu erhalten, muß sich auch der Sprachkundige in seinen Verbesserungen und Neuerungen mäßigen. Er darf darin noch weniger ausschweifen, als ein den Ton gebender Schriftsteller, weil er sonst noch weniger Nachfolge findet. Am wenigsten lasse er sich einfallen, ein ganzes neues Lehrgebäude zu erfinden und einzuführen. Nie läßt sich das durchsetzen, und wenn die Predigerstimme und der Posaunenton auch noch so hoch erhoben wird, so verhallen sie doch im kurzen. Es geht solchen Sprachkundigen wie den Statsklüglern, die allgemeine Verbesserungen träumen. Beyde machen fruchtlose Entwürfe, die

noch

noch viel weniger Statt finden und Dauer haben können, als einzelne wiedersinnige Einrichtungen der Personen am Ruder, oder eigenthümliche Seltsamkeiten großer Schriftsteller.

Dieser Fehler der Neuerungs- und Systemsucht, ist leider in der neuesten teutschen Sprachkunde so gemein, als in der Statsklugheit, Erziehungskunst, oder sonst irgendwo. Besonders aber dauert es mich, den sonst so großen, so mannigfaltig guten Antistes Teutschlands, Klopstock hier auch in einer Schwachheit als Anführer zu finden. Er zeigte sich zuerst als Sprachkundigen in der Abhandlung über die Nachahmung der griechischen Sylbenmaße, und vorzüglich denn in der Gelehrtenrepublik. Schon da war er ganz Original, ja er hatte schon manche eigenthümliche Seltsamkeiten, die bewiesen, daß der Stahl so wenig zum schleifen taugt, als der Stein zum schneiden. Besonders rechne ich dahin seine teutschen Kunstwörter in der Grammatik und seine Hexameter und übrigen freyen Sylbenmaße. Jene sind etwas gezwungen, und auch bisher wenig in Gebrauch gekommen. Diese erwuchsen anfänglich durch die Sucht bequemer Nachahmer zu einer Fluth, die beynahe unsere originalteutsche Verskunst zu ersäufen drohete, zumahl da Meier ihre Abgeschmacktheit aus der Metaphysik erwies. Aber jetzt ist die Fluth schon verlaufen, und ich glaube man wird nach einigen Menschenaltern nur Klopstocken selbst, und wenige seiner besten Vorgänger und Nachfolger, wie

Uz, Kleist, Voß, Stollberg, in diesen Versarten lesen. Ja vielleicht werden selbst diese großentheils wie Prosa gedruckt, wie es schon mit Zachariäs Stufen des weiblichen Alters geschehen ist, ohne daß ein Unkundiger Sylbenmaß darin argwohnt.

Mit der eigentlichen Hauptreform trat Klopstock erst nachher in seiner Rechtschreibung und Fragmenten hervor. Er wollte in der Verbindung mit dem pädagogischen Campe die teutsche Schreibart zum kindischen Begriff herab vereinfältigen. Er mogte von obenher Kraft und gründliche Ueberlegung genug angewendet haben, aber er vergaß in einer Menschenwelt zu leben, wo die Endlichkeit wirksame Gewohnheit hervorbringt, vergaß selbst, daß Gesetz in unserer Gelehrtenrepublik aufgezeichnet zu haben, wonach jedes fertige Lehrgebäude sogleich verbrannt wird, und der Erbauer dazu nicht einmal sauer sehen darf. Auch war er bisweilen selbst seinen Grundsätzen nicht ganz getreu, und folgte der Aussprecherey Holsteins, statt der richtigen Aussprache, so wie unsere überalpischen Nachbaren lingua toscana in bocca romana empfehlen. Der Erfolg der ganzen Unternehmung bisher ist zu bekannt, als daß ich umständlich davon reden sollte. Er mußte erfahren, daß man überall lächelte, oder die Schwachheit des großen Mannes bedauerte, ja daß ihn sogar ein Kindleben mit Recht aushöhnte. Die neue Ausgabe der Messiade

siade wurde nur von sehr wenigen nach Verhältniß in der neuern Rechtscheibung verlangt. Diese hatten entweder, wie ich aus der Erfahrung weiß, in der Ankündigung unter der alten die vor 200 Jahren gewöhnliche verstanden, oder sie als ein sonderbares Stück aufstellen wollen. Eine kleine Demüthigung dieser Art, dünkt mich verdiente schon der auch für einen Klopstock zu hoch gestimmte Ton, mit welchem er sagte, er könne für das ihm allein tanzende Mädchen, unsere Sprache, alles thun und leiden, weil er liebe. So mag er denn dieses leiden, da es mit dem Thun auch künftig schwerlich so weit zu bringen seyn wird, daß der herrschende Geschmack seine Schreibart der jetzigen, oder die in den Fragmenten empfohlnen ganz neuen Sylbenmaße den ältern, oder selbst den Rhythmus im letzten Theil der Messiade, dem oft so herrlichen Hexameterbau in den ersteren vorziehen sollte.

Dieses Scheitern des größten und kühnsten, sollte allen anderen zur Warnung dienen, aus dem grundlosen Meere wegzubleiben, oder bey Zeiten heim zu kehren. Aber das ist nur selten der Fall, und so auch hier. Nicht genug, daß andere Reformatoren ihren Weg fort gehen, die Nachahmerey hat sie wohl noch befeuert, mit einem großen Manne desto kecker zu wallen. Vorzüglich rechne ich dahin die Herren Fulda und Mäzke mit ihrem Wörterwurzel- und Familiensystemen und einzelnen Abhandlungen. Ihr tiefschürfender Forschgeist ist schätzbar, aber

aber sie scheiden nicht sorgfältig genug, die Schlacke der speculirten Hypothese von geschmackvoller Wahrheit, wollen unserer Sprache aufdringen, was sie in ihrem Alterthum oder Mundarten oder gar in ihrem Gebäude der allgemeinen Sprachkunst finden, welches doch kein Sprachlehrer kann. Domitor d. i. Herr Hemmer in Mannheim, Herr Denst, der Verfasser des zweyten Theils zu Heynatzens Sprachkunst und der Beylage zu seinen Briefen, Pater Lignet, d. i. Herr Feldprediger Enkelmann in seinen Grammatikalien, Richter in seinem Versuch einer zweckmäßigen Rechtschreibung und Georgi in seinem: über deutsche Sprache, arbeiten auch alle an der systematischen Verbesserung unserer Sprache durch die Rechtschreibung. Am ersten hoffe ich noch von Herrn Denst und Enkelmann einzelne gute Bemerkungen in Gebrauch kommen zu sehen. Aber die vorgesetzte Grundreform können sie nicht bewirken, weil jeder seinen eignen Weg gehet.

Mögten doch lieber alle diese Verbesserer der gebahnten Straße folgen, die uns durch Sammlung einzelner Bemerkungen, durch bescheidene gemäßigte Vorschläge so weit geführet hat, und immer weiter führen wird. Denn auch hier fehlt es uns, Dank seys dem Schutzgeiste Teutschlands, nicht an rüstigen Arbeitern.

Der verdienteste unter ihnen allen ist Herr Adelung, den wir allenfalls allein allen Arbeiten der

Aus-

Ausländer in ihrer Sprachkunde entgegen setzen können. Froh sehen wir sein Wörterbuch bald vollendet, und von seiner Sprachkunst, in dem kleinen und größern Auszuge, und den einzelnen Abhandlungen, Proben, nach welchen sie, wie das Wörterbuch, alle Vorgänger übertrift, und allen Nachfolgern den Welteifer schwer macht. Von ihm erhalten wir ein wahres Lehrgebäude unserer Sprache, so weit eins möglich ist, ohne Füllsteine von Hypothesen, welches wohl lange das beste bleiben mögte. Wenn gleich die einzelnen Fehler und Mängel darin, durch die vereinigte Bemühung mehrerer Sprachkundigen verbessert und ergänzet werden müssen; so wird es doch lange dauern, bis ein anderer selbst, auf seine Schultern steigend, so viel größer werden kann, daß er ihn verdunkelt. Am wenigsten läßt sich die Erreichung des Ideals durch äußere Veranstaltungen hoffen, wie die wohlgemeinten Preisaufgaben des würdigen Patrioten sind, welchen ich aus Pflicht der Dankbarkeit nur den Edelmann unweit Gehna nennen darf. Sie sind hier, wie beym Nationalfleiß, doch schon nützlich genug, weil sie einzelne gute Unternehmungen veranlassen.

Den lexicalischen Theil unserer Sprachkunde dem Gipfel der Vollkommenheit näher zu bringen, sind vorzüglich die Sammlungen aus den Alterthümern, den Mundarten und dem Neologismus dienlich. In dieser Absicht spannen vorzüglich

Herren Oberlins angekündigte Ausgabe des Scherzerischen Glossariums, und Herren Heynatzens versprochenes Wörterbuch noch meine Erwartung. Herren Dähnerts platteutsches Wörterbuch hätte kürzer und etymologischer, und Herren Meyers neueste Deutschheit, ernsthafter und reicher seyn sollen. Herren Stoschens Bestimmung sinnverwandter Wörter und kleine Beyträge enthalten viel gutes, nur ist der Vortrag zu weitschweifig. Herren Benders Synonymen enthalten meistens nur Nachklang und Auszug davon für die Jugend, und des seligen Popowitsch jüngst erschienenes Wörterbuch bereichert uns mit mancher Kenntniß aus den Mundarten, besonders Oberteutschlands. Die gesellschaftlichen Unterhaltungen des Herren von Hopfgarten zu Verbesserung des teutschen Ausdrucks aber gehen grade darauf, ihm allen Geist und Kraft zu nehmen, und dafür auf gut gottschedisch hübsch anständig Wasser zuzusetzen.

Der grammatische Theil unserer Sprache wird glücklich von Herren Heynatz, und dem neuerlich aufgetretenen Herren Dinkler bearbeitet, die nur bisweilen zu eingenommen für ihre Mundart zu seyn scheinen, so wie auch Herr Nast in seinen Abhandlungen im teutschen Sprachforscher, und schwäbischen Magazin. Herr Moriz hat sich rühmlich gezeigt, doch scheint mirs, daß seine strenge Philosophie über die Nothwendigkeit der grammatischen Sätze noch den neuen Ankömmling verräth, der sich noch nicht genug in dem Studium umgesehen hat. Die Herren

Rei-

Reichard, Aichinger, Basedow, Heinze und Funk haben die Lüsternheit durch ihre Schriften dieser Art mehr gereitzt als befriedigt, und es ist Schade für die Sprachkunst, daß sie sie verlaßen zu haben scheinen. Auch von Herren Fränklin wünschte ich mehr in einem beßern Vortrag zu lesen. Herr Junker, Braun, Bob, Donat, Faber und die Verfasser der neuesten Wiener und Frankfurter Sprachlehre haben Verdienste für die Grammatik, in Absicht der Ausländer und Oberteutschen, denen die Reinigkeit noch immer fremder ist, und eben so die Herren Schütz im Elementarwerk, und Lenz und Steinberg für die Rechtschreibung in Absicht der Jugend. Herren Pütters Bemerkungen beweisen, daß ein großer Jurist einen eben so mittelmäßigen Sprachkundigen, als Asceten abgeben kann, da er altes Herkommen zu behaupten sucht, das kaum noch in Proceßacten gilt, und nie einige Verbesserung zulassen würde. Herren Rusts Abhandlung endlich, ist der letzte Nachhall der verscheidenden gottschedischen Schule, und das tiefe Verstummen der teutschen Gesellschaften, von deren neuesten einer er der Vorsteher ist, bestätigt aufs neue den schon sonst angenommenen Satz, daß Ansehn der Zünfte, Facultäten und Akademien in umgekehrten Verhältniß mit dem Wachsthum wahrer Kunst und Kenntniß stehet.

Außer dem verdienen auch unsere Aufmerksamkeit noch die vermischten Bemühungen sich um unsere Sprache verdient zu machen, womit Herr Reichard,

Heynatz und Meister die Geschichte unserer Sprache und Sprachkunde, Herr Schütze, Götze, Nast und Panzer, die Bibelübersetzungen, Herr Oelrichs, Tröltsch und einige in den Beyträgen zur juristischen Litteratur der preußischen Staten, alte Gesetze, Herr Oberlin und Casperson die Dichter der Minnezeit, Herr Anton, Bertuch, Häslin und einige im teutschen Museum, Hans Sachsen, und andere spätere Alterthümer bearbeiten. Sicher werden sie uns immer einige Goldkörner zur Sprachkunde liefern, also müssen wir wenigstens nie ungehalten werden, wenn auch mancher von ihnen mit zu lautem Gesumse das verliebte Hochgefühl für seine Fundgrube ankündigen sollte. Auch Kleinigkeiten gehören mit zu dem Ganzen, dessen Uebersicht ich meinen Lesern darstellen wollte.

Ich wünschte es so geschildert zu haben, daß sie mit mir den überall zur Vollkommenheit empor strebenden Wachsthum der teutschen Sprache und Sprachkunde anschauend bemerken, ihm Beschleunigung wünschen, und sich bemühen, sie mit zu bewirken. Mögten wir doch so glücklich seyn, sie zusehends steigen, bald auf dem Gipfel zu sehen, und mögten meine geringen Bemühungen im Stande seyn, den beyfälligen Zuwink der Leser zu verdienen, daß ich würdig sey, zu ihrem neuesten Zuwachs einige Silberscherfe beyzutragen, und sie weiter davon zu unterhalten.

Von

Von der Sprache und Herkunft der Zigeuner aus Indien.

Die Zigeuner sind jetzt, so wie wir sie vor unsern Augen herumwandeln sehen, ein verächtlicher zerstreuter Haufen garstiger Wahrsager, elender Bettler und boshafter Spitzbuben. Man könnte also zweifeln, ob sie ein würdiger Gegenstand der Geschichte sind. Aber nicht so ursprünglich, und vom Anfang ihrer Erscheinung in Europa. Hatten sie nicht das Glück der Römer oder Saracenen, in der Weltgeschichte die Hauptrolle ihres Zeitalters zu spielen, so gehören sie doch zu den sonderbaren Merkwürdigkeiten, die Betrachtung verdienen. Sie kamen nach Aventins und anderer Geschichtschreiber Erzählung, zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, in großen Haufen durch Syrien und Natolien die Donau herauf, und drangen weiter bis in Frankreich, Spanien und Italien. Sie waren unter Herzogen nach Stämmen vertheilet, auch mit Zugvieh und Gelde versehen, ein ordentliches aber noch nomadisches Volk, wie jetzt die beduinischen Araber oder Mungalen, oder vormals die Normänner, Gothen und Sachsen unter ihren Fürsten, oder die Israeliten unter Mose. Zum Theil wurde ihnen freundschaftlich begegnet, so wie man bey Aventin findet, daß Kaiser Siegmund ihnen sicheres Geleite gab, und bey Crusius, daß ihre Heerführer, als solche, anständige Grabschriften mit den Titeln Herzog

und Graf erhielten. Aber natürlich mußte es an den meisten Orten bald Händel mit den längst angesessenen Einwohnern geben.

So pflegt es mit allen Nomaden zu gehen. Sie müssen Wohnung und Unterhalt haben, und nehmen beydes, wo sie es finden, allenfalls dem Naturrecht des Stärkern gemäß, mit Gewalt. Da schreien denn die Landbauer und Städter über Unrecht und Raub. Sie haben längst die Begriffe von ursprünglicher Freyheit, gemeinsamen Genuß und allgemeiner mittheilender Menschenliebe über ihre willkührlich ersonnene Herrschaft, Eigenthum und Vaterlandsliebe vergessen. Dieses veranlasset sie auch die fremden Ankömmlinge so zu beurtheilen und zu behandeln, als wenn sie ihre Mitbürger wären. Sie fordern nach den Grundsätzen ihres bürgerlichen Stats- und Völkerrechts, Rechtsgründe und Bezahlung in reichsgültiger Münze, und erhalten nichts als derbe Faustschläge von jenen, die weiter nichts mitzutheilen haben, und sich durch Versagung des gemeinsamen Genußes der Güter dieser Erde nach dem Naturrecht beleidigt finden. Man braucht von Seiten der Statsbewohner Gegengewalt, den vermeinten Angriff abzutreiben, und das eingebildete Verbrechen gegen die schuldige Unterthänigkeit und öffentliche Ruhe zu bestrafen. Und so entstehet Volkszwist, darin jeder Theil, von seiner Seite betrachtet, gleich vollkommenes Recht hat, oft blutiger Krieg oder allmählige Aufreibung des einen, und allezeit bitterer Haß, der

auch

auch nach gemachtem Frieden und Vereinigung beyder Stämme zu einem Volke noch fortdauert, und nicht ehr verschwindet, als bis Sittenbildung, Gewerbe, Sprache, Religion und bürgerliches Recht die Mischung ganz gleichartig machet. Die Spuren davon sind noch deutlich in allen Ländern, die zwey Volkstämme bewohnen, zwischen Teutschen und Wenden, Schottländern und Engländern, Griechen und Türken, Mauren und Gentoos, Chinesen und Mantschu. Selbst der Genuß aller Vortheile der Entwilderung kann ihn so wenig austilgen, als in dem andern Fall des Zusammenstoßes zweyer Völker durch erobernde Niederlassung des ausgebildeten unter dem wilderen. Hier hat meistens das letztere allein Recht, und jenes muß wieder seine Ueberzeugung einen künstlichen Vorwand von Ausbreitung der Religion oder des gemeinnützigen Handels zur Beschönigung seines Unrechts ersinnen, wie die teutschen Ritter in Liefland und Preußen, die Spanier in Amerika, die Holländer am Cap und in Indien, die Russen in Siberien und Kamtschatka, und die Engländer vermuthlich künftig in den Südseeinseln, wozu wenigstens ihre jetzt hochgepriesenen Entdeckungsreisen, die den vorwitzigen Abenteuern und zur Lust angestellten Maronjagden so sehr gleichen, Anschein geben und den Grund legen können.

Die Entscheidung des Ausfalles in diesem Streit, welche dem einen Sieg und Oberherrschaft, und dem andern Unterwerfung und oft Bedrückung oder gar Un-

Untergang zuspricht, hängt aber von keinem menschlichen Richterstuhl, von keinem Cabinet unserer Statsklugheit ab. Jener würde vermuthlich allemahl für die ältern Bewohner sprechen, und sie in dem Besitze des Landes schützen, die Ankömmlinge aber nur als neue Unterthanen aufnehmen, und als fremde Anbauer dahin weisen wollen, wo jene von ihnen nicht beeinträchtiget, sondern durch Dienste unterstützet würden. Dieses hingegen, würde sich immer des gebildetern Theiles annehmen, um durch seine Oberherrschaft auch den wilderen zu bessern. Aber diese Entscheidungsgründe müßen für die einfache Wirthschaft der Natur zu klügelnd? oder vielleicht der göttlichen Vorsehung zu dumm? seyn. Genug die Erfahrung aller Zeiten, soweit unsere Geschichte reichet, bewähret, daß hier, so wie überall, besonders zwischen Volk und Volk, oder Herren und Unterthanen, kein anderes vollkommenes Zwangrecht statt findet, als das im innern Wesen der Menschheit gegründete Vorrecht des Stärkern, das ewig durch alle Lehrgebäude und willkührliche Verbindungen unwandelbare, und bey gehöriger Rücksicht auf die damit gleichwesentlichen Liebespflichten, auch eben so rechtmäßige und unschädliche Naturgesetz: befiehlt wer kann, gehorcht wer muß. Nach diesem hat von jeher bey allen Wanderungen und Niederlassungen der Völker in fremden Ländern, bald der Barbar den gebildeten Bürger unterdrückt, bald sich auch in die Ordnung fügen müssen, oder bald der gesittete Neuanbauer den Wilden nach und nach mit ausgebildet,

bald

bald dieser jenen wieder ausgetrieben oder vertilget.

So wurden bey der ältesten Völkerwanderung, von welcher wir umständliche Nachricht haben, die Kananiter von den Israeliten überwältiget und vertilget. Jene waren schon in merklichem Fortschritt der Bildung, und wohnten in festen Städten, diese bisher noch Nomaden, aber sie fochten vielleicht eben deswegen besser, weil sie ihr herumziehendes Leben abgehärtet hatte, und eine steife Zuversicht auf die Verheißung des Landes von Mose ihren wilden Muth zur Tapferkeit erhob. Sie eroberten und besaßen es, als die stärkeren eben so rechtmäßig als ihr Ahnherr Abraham seinen Kalbsbraten bey der Verheißung, und Jakob die Lämmerpelzhandschuh beym Segen. Neuere Gelehrte haben nun nach unserm neumodigen, willkührlichen Stats- und Völkerrecht, einige Jahrtausende hinter her, die Deduction für sie gemacht. Sie berufen sich, seit man den göttlichen Befehl der Ausrottung eines sündigen Volkes nicht mehr für vollgültig annimt, bald auf die Durchstreifung des Landes von den Erzvätern vor den Kananitern, bald auf einen einzelnen Kaufhandel. Aber bey jeder dieser Hypothesen wird die andere gründlich wiederleget. Es müssen also wohl beyde nicht Stich halten, und wozu soll auch eine solche Deduction dienen? Sie ist gerade eine solche Kunstverzierung, als die Knotenperucke, womit jener Mahler das Haupt

der

der beschnittenen Gläubigen schmückte, oder die Tabaksdose, welche der ehrliche Hans Sachse den Abraham nach der Mahlzeit auftragen läßt, wider alle Wahrheit, alles Costume der Zeit und Umstände. Wo waren denn damahls unsere jetzige Landeshoheit und Ruhestand zwischen den Völkern, wogegen die Israeliten verstoßen haben könnten? Vielleicht auch in der Tabaksdose, so wie die geflügelten Löwen, im Lande der zweyköpfigen Adler, wie ein Venezianer auf den Spott eines Teutschen antwortete. Oder gebrauchte man auch da schon die Schriften darüber bey Hofe als Fidibus? Allgemeine Verwirrung, Fremdheit, Feindschaft und Krieg, wo kein Frieden oder Bündniß besonders geschlossen war, finden wir durchgängig in der Geschichte, als den natürlichen Urstand zwischen den Völkern jener frühen Zeiten. Die Israeliten waren bey Gelegenheit einer Theurung von Joseph nach Egypten gezogen, in der Folge aber gedrückt. Die natürliche Vermehrung der Menschen, der Grund aller Völkerwanderungen und auswärtigen Niederlassungen machte ihnen das Land Gosen zur nomadischen Lebensart als Viehtrift zu enge, sie zogen aus in die weite freye arabische Wüste. Der dadurch veranlaßte Krieg mit den angrenzenden Kananitern gab ihnen Gelegenheit, deren Land zu erobern, und wurde so die Ursach, sie selbst zu einem Anfang der Ausbildung zu bringen, weil sie nun ein angebautes Land hatten, welches aber auch zum Herumstreifen eines so starken Volkes

zu

zu klein war, und dessen Städte, Felder und Weinberge sie daher reizten, die Freyheit des Hirtenlebens für die Vortheile eines stäten, ruhigen und fruchtbaren Wohnsitzes aufzuopfern.

Nicht so glücklich waren die Helden meiner Geschichte, die Zigeuner, die ich dem Volke Gottes nur darum entgegen stelle, ut magis elucescant, und auf welche mich nach, der Ausschweifung über jene, mein Hauptsatz zurück führet. Sie fanden die europäischen Staten eben in dem Schritte aus der Barbarey zur Cultur, durch die Zerrüttung des alten Lehnswesens, zu schwach ihrem Einbruche zu wiederstehen, aber doch auch durch Volksmenge und Anfang ordentlicher politischer Verfassung zu stark, auf den ersten Anlauf überwältigt zu werden. Die Regierungen wurden damahls noch ohne Plan und feste Grundsätze, ohne überwiegende, durchdringende Macht geführet, und wußten oft selbst nicht einmal was sie wollten. Dieses veranlaßte die Zigeuner zu unstäten Zügen hin und wieder, einzelnen Niederlassungen und unzählichen kleinen Kriegen, so wie sie bald da, bald dort mehr Ohnmacht, gute Aufnahme oder Wiederstand antrafen. Wären sie einige Jahrhundertr früher erschienen, so würden sie bald durch die Uebermacht eines Heeres von Glefenrittern und Kreuzfahrern abgetrieben seyn, und hätten die Staten damahls ihre jetzige Verfassung gehabt, so hätte man sie im Augenblick durch ein Geschwader Husaren fortjagen

jagen, oder weislicher, durch Commissarien bewillkommen, und mit Verstattung schicklicher Vortheile zum Anbau der Heiden und Brüche anwerben lassen. So aber blieb ihr Schicksal, bey jenem Schwanken zwischen Fehden und Ruhe, Faustrecht und Ordnung, auch mit unentschieden.

Endlich überwog die letzte, die Verhältnisse der politischen Verfassung wurden fester, die Regierungen mächtiger und weiser. Nun machte man also auch aus den Zigeunern — gute, gesittete Bürger vielleicht? Nein, boshafte, spitzbübische Räuber, und niedrige elende Sklaven.

Mit Recht konnte man freylich, bey dem damahlichen Grade der Cultur der Länder und Einwohner, bey dem eingeführten Privateigenthum und Landeshoheit, ihre herumziehende, ungebundene Lebensart, ihren nach der Urgemeinschaft unbedenklichen Genuß und Verbrauch alles dessen, was sie habhaft werden konnten, nicht ferner dulden. Man hätte sie also auch zum stäten, gesitteten Leben anhalten, und durch die Vortheile desselben, selbst durch Landeigenthum oder andere Gewerbe, durch Aussicht auf Wohlstand dazu reizen sollen. Statt dessen aber fieng man an, die unschuldigen, nach ihrem Naturrechte lebenden Fremdlinge als Feinde zu behandeln, wollte sie nirgends dulden, zerstreuete und vertrieb sie überall. So nöthigte man sie endlich freylich, das zu werden, was sie nicht wollten, noch waren, einzeln herumziehende

Räu-

Räuberbanden, Wahrsager = und Bettlertruppen. Der Grund dieses verkehrten Beginnens lag bloß darinn, daß man ihnen unsere Denkungsart unterschob, wovon sie doch, der Natur nach, so himmelweit entfernt seyn mußten. Aber dieser Irrthum hatte schreckliche Folgen. Man unterschied nicht genug ihre und unsere Begriffe von rechtmäßiger Freyheit und Besitz, verwechselte natürliche Unabhängigkeit und urgemeinschaftlichen Genuß mit Ungehorsam gegen rechtmäßige Obrigkeit und Eingriffe ins Eigenthum, ohne zu bedenken, daß diese unsere willkührliche Anstalten jenen nicht bekannt noch verbindlich waren. In diesem falschen Lichte betrachtet, mußte freylich ihr Charakter noch schwärzer scheinen, als die Farbe ihrer Haut. Dazu kam endlich noch, daß in diesem Zeiten eben die zwar natürliche, aber noch jetzt für uns in so vieler Absicht unselige Einführung des römischen und päbstlichen Rechts Ueberhand nahm, wovon jenes unsere Einfälle über das Eigenthums = und Statsrecht zu ewigen Grundgesetzen des Naturrechtes empor künsteln, und jeden Verstoß dawieder, mit der Härte unmenschlicher Despoten rächen, und dieses alle Ungläubige oder Ketzer schon deswegen allein, und unverhörter Sache verfolgen und hinrichten lehrte. Dadurch wurden alle jene Irrthümer desto fruchtbarer an Handlungen und Verordnungen aller Länder wieder die unschuldigen Flüchtlinge, die Zigeuner. Man verfolgte sie überall als Feinde, und erklärte sie für vogelfrey, entzog ihnen allen Schutz der Gesetze, jagte und erlegte sie, wie wilde Thiere, machte ohne Unter=

terschied Unschuldige mit den Schuldigen nieder. Alle Greuel, die man jemahls in Stats- und Religionsverfolgungen wieder Juden, Christen, Waldenser oder Maronneger ausgeübt hat, wurden in den Unthaten wieder die Zigeuner vereiniget. Ja man war damit nicht zufrieden, man verfuhr wieder sie alle, als überwiesene Diebe und Räuber, hatte auch daran noch nicht genug, sie andern Bösewichtern und Missethätern gleich zu setzen, sondern aus kindischem Nationalhaß errichtete man für sie, durch das ganze Land, eigene Zigeunergalgen. Alle die man ergriff, wurden auf ihre bloße Nationalphysiognomie, die statt Verbrechen, Untersuchung und Ueberführung zugleich galt, erhenkt, da war kein Verschonen, auch nicht des schwachen Weibes, des unschuldigen Kindes und Säuglings. So wurden sie mehr als zwey Jahrhunderte nach einander zu Tausenden vertilget, und wenn gleich in neuern Zeiten das Verfahren wieder sie, mehr auf Rechtmäßigkeit eingeschränket wurde, so fehlt es doch auch da nicht an einzelnen Fällen von solchen Grausamkeiten, deren sich gesittete Völker schämen sollten. So kann ich nicht ohne Schauder und Entsetzen daran denken, daß, nach einer mündlichen Ueberlieferung, noch vor 100 Jahren bey meinem Vaterstädtchen eine über die Grenze gekommene alte, hülflose, vielleicht ganz unschuldige Zigeunerin, aus Verzweiflung, und um wenigstens das Aufsehen öffentlicher Hinrichtung zu vermeiden, sich freywillig von einem Hirten lebendig begraben ließ,

und

und daß noch vor kaum 40 Jahren, bey einer großen Jagd eines kleinen Hofes im Rheinland, eine Mutter, mit ihrem Säugling erschossen wurde.

Endlich ist man allmählich durch die Verringerung der Schlachtopfer, und zur Ehre der Menschheit, auch durch die gestiegene Erleuchtung und Weisheit der Regierungen, von solchen Ungerechtigkeiten zurück gekommen. Man hat den Zigeunern Duldung und Schutz der Gesetze verliehen, in so fern sie niemand beleidigen. Aber noch immer dünkt mich, hat man auch in den mit der meisten Weisheit regierten Staten dem traurigen Ueberrest dieses Volkes noch nicht die völlige Genugthuung für das ihren Vorfahren zugefügte Unrecht, gegeben. Denn noch nirgends hat man ihnen vollgültigen bürgerlichen Werth, und die natürliche Gleichheit mit uns andern Menschenkindern eingeräumet, wie doch die Billigkeit erforderte. Großentheils steht mit dieser Zurücksetzung auch ihre altgewohnte Unart und Neigung zum herumschweifenden Leben, und zum Erwerb durch List und Nehmen, in verhältnißmäßiger Verbindung. In Oberteutschland sollen sie noch jetzt nicht selten in Haufen angetroffen werden, die unter kleinen Königen durch die Wälder umherziehen, alles, was sie heimlich habhaft werden können, als ihr Eigenthum ansehen, auch wohl bisweilen in Dörfern hausen, mit Verschonung des Wirths die übrigen plündern, und um Lebensmittel brandschatzen. Selbst in unsern

Ge=

Gegenden, wo sie überhaupt seltener sind, findet man sie wohl schwerlich so oft als nützliche ruhige Bürger, als sie auf listigem Betrug, Diebstahl und müßiger wahrsagender Betteley angetroffen werden. Aber ist hieran nicht eben jene Zurücksetzung schuld? Verewigt man nicht dadurch selbst jene Fehler, und treibt sie durch die Noth zu jener Lebensart, weil ihnen die Nationalverachtung den Weg zum Wohlstand, zur politischen und moralischen Besserung versperrt.

Gewiß es geht diesem Volke auch hierin wie den Juden, und sie warten noch auf Fürsprecher und mächtige Helfer. So wie diese jetzt eben zugleich an Dohm und dem Kaiser beydes gefunden haben, wünsche ich den Zigeunern jenes zu seyn, und ihrer beträchtlicheren Anzahl in Ungarn und Siebenbürgen, wie den Juden in Polen und Böhmen, dort zuerst die Aufmerksamkeit eines gnädigen Blickes vom Throne, und denn die Nachfolge aller Regierungen, da meine schwache Stimme nicht soweit empor dringen kann. Ausdrückliche Rechte sind jetzt nicht mehr wieder sie da, auch keine Gründe dazu, es müßten denn Altgläubige, so wie bey den Juden die Kreuzigung, und besonders beym ewigen, die gestörte Ruhe mit dem Kreuze bey der Ausführung, auch bey den Zigeunern die vormahls von ihnen selbst vorgegebene versagte Aufnahme Christi in Egypten, mit ewiger Knechtschaft und Unstätigkeit rächen wollen. Denn selbst in der Religion, die doch in Absicht aller äußern Verhältnisse ganz gleichgültig seyn sollte, haben die

Zi-

Zigeuner nichts besonders, bekennen sogar das Christenthum durch ihren alten Gruß: ich glaube an Jesum Christum. Gleichwohl ist unleugbar, daß noch überall, wo ihnen auch die blanken Brüder die Gleichheit der Rechte der Menschheit nicht absprechen, sie sie ihnen doch in der That entziehen. Denn durchgängig seufzen sie noch in dem niedrigsten Stande, und haben nur die elendesten Lebensarten zu ihrem Lose. Nirgends wird man einen in einer ansehnlichen Würde, oder nur mäßigen Landesbedienung, oder nur als wohlhabenden Bürger oder Landmann antreffen; sondern sie sind höchstens gemeine Soldaten, Querpfeifer, Citronen - und Seifkugelträger, wandernde Spielleute, Schenkwirthe, Schweinschneider, Holz- und Eisenarbeiter und Siebmacher. Dieses ist noch immer eine politische Ungereimtheit, welche unser erleuchtetes Jahrhundert weiter zu dulden sich schämen sollte. Denn alle Verachtung der Zigeuner hat weiter gar keinen Grund, als den alten eingewurzelten Volkshaß.

So wie aber in Gottes Welt kein Uebel im großen ist, das nicht unter den oft vielen wichtigen bösen Folgen auch eine, wenn auch nur kleinere, gute Seite und Nutzen hat, sollte es auch nur der geringfügigste seyn, so ist es auch hier gegangen. Denn ohne diesen Volkshaß, ohne die daraus entstandene Widrigkeit und Absonderung würden in mehr als zehn Geschlechtern seit Ankunft der Zigeuner vorlängst alle Spuren ihrer Verschiedenheit

unkenntlich geworden, und die beynahe ausgerottete Nation durch Vermischung der kleinen Ueberbleibsel zur völligen Gleichheit mit uns gänzlich verschwunden seyn. Unsere Geschichtforscher hätten sodenn, aus Mangel der Denkmäler bey einem so rohen Volke, ihrer Geschichte und Ursprung und der vermuthlich wichtigen Umkehr, welche ihre Wanderung veranlasset haben muß, nicht nachspüren können. Endlich hätte ich auch nicht die Ehre haben können, meine Leser, mit dieser meiner politisch-historisch-philologischen Diatribe darüber zu unterhalten, und sie den Spaß, sich damit unterhalten zu lassen.

So aber hat meine Helden die Verachtung und der Abscheu von unserer, und die Nothwendigkeit und Vergeltungsrache von ihrer Seite, bey aller ihrer Wanderung, Zerstreuung und Unterdrückung, von der Vermischung mit fremden Menschengestalten, Sitten, Gebräuchen und Sprachen doch soweit in etwas rein erhalten, daß sie noch eine eigene Nation ausmachen, die in dem allen etwas eigenthümliches von uns verschiedenes hat. Dieses allein nun ist auch eben die Quelle, woraus man einige Erkenntniß über die Herkunft und Geschichte dieses Volkes ableiten, einiges Licht über die Dunkelheit seines Alterthums verbreiten kann. Man hat sie daher hiezu, von Anfang so gut als möglich, zu benutzen gesuchet und, wie durchgängig, auf sehr verschiedene Art nach der Wahrheit geforschet.

Die

Die erste Zuflucht nahm man natürlicher Weise zu den Nachrichten des Volkes selbst. Aber noch nie hat eins auf der Erde seinen Ursprung und Geschichte vollständig angeben können. Alles, was auch die aufgeklärtesten Völker davon sagen, ist alte Ueberlieferung, dunkle Sage über einzelne Vorfälle mit Fabeln vermischet. Es kann auch nie anders seyn, weil der Ursprung der Völker allezeit in die frühere Zeit und Jugend ihrer Wildheit hinauf gehet, da an keine Geschichte zu denken war, so wie kein Mensch aus eigener Erfahrung von seiner Geburt und ersten Kindheit erzählen kann. Aber dieser kann solche Nachrichten wenigstens von ältern erhalten, die neben ihm leben. Hingegen ein Volk entstehet, wenig seltene Fälle ausgenommen, immer nur neben andern auch noch rohen und ungebildeten Völkern. So auch die Zigeuner. Bey ihrer ersten Erscheinung in den europäischen Staten waren sie schon ein zahlreiches Volk, so wie nach Stumpfs Erzählung ein Haufen von 14000 durch die Schweiz zog. Sie gaben vor aus klein Egypten zu kommen, und darnach benannte man auch ihre Herzoge auf den Grabschriften. Vielleicht könnte davon so viel wahr seyn, daß sie zuletzt ihren Sitz da gehabt, und als rohe Nomaden ihren ersten Stammsitz vergessen hätten. Vielleicht aber war es auch nur eine Erfindung, um bey abergläubigen Christen desto ehr Mitleiden und gute Aufnahme zu finden, wenn sie wie die bedrängten Israeliten aus Egypten kämen. Dieses läßt besonders die vorgegebene Ursach ihrer Auswanderung vermuthen, wo-

zu sie bald die von ihren Vorfahren Christo und seinen Aeltern versagte Aufnahme in Egypten angaben, bald den Abfall zum Heidenthum oder mohamedanischen Glauben, weswegen ihnen der Pabst eine siebenjährige Pilgrimschaft auferlegt hätte, und ihnen ihr Sold von Hause aus durch den römischen und türkischen Kaiser in Wechseln auf die Herren Fugger in Augsburg übermacht würde.

Lauter wiedersinnige Ungereimtheiten nach dem Geschmack jenes Zeitalters, welche die schlauen Gäste den ihnen vielleicht von den Kreuzzügen her etwas für abergläubige Schwärmer bekannten abendländischen Wirthen aufhefteten. Bey der damahls geringen Kenntniß auswärtiger Länder erreichten sie mit diesen Mährchen nicht nur den Endzweck einer guten Aufnahme, sondern es wurde auch auf lange Zeit zur allgemeinen Meinung, daß die Zigeuner aus Egypten herstammten. Man nannte sie häufig Egypter und Nubier, und hielt wohl gar ihren Namen durch Weglassung der ersten Sylben von Aegyptiani in Zigani verwandelt. Selbst wenn man die Ungereimtheit der Nebenumstände einsahe, behielt man doch die Hauptsache bey. So hat Joseph Scaliger beym Bonaventura Vulcanius sie mit den koptischen Christen verwechselt, welche von dem türkischen Sultan vertrieben wären. So verfiel ferner noch neuerlich Griselini in seiner Beschreibung des Bannats auf die seltsame Meinung, sie für Nachkommen der schon seit Augusts Zeiten herumziehenden Priester und Prie-

sterinnen der Isis zu halten. Hiezu verleitete ihn außer der alten Sage bloß ihre Kunst Hühner in Mist auszubrüten, die ihnen doch leicht die Natur durch einen Zufall gelehrt haben kann, und die von der egyptischen in Oefen noch verschieden ist; und ihr mit den Troglodyten überein kommendes Leben in Höhlen, dazu doch das Bedürfniß mehr ungebildete Völker nöthiget.

Andere, die den Ursprung des Volks nach dem Namen aufsuchen wollten, riethen auf die benachbarte Landschaft Zeugitana, die Küste Zanguebar, die Stadt Zangara auf der Grenze von Egypten, Nubien und Nigritien, das Königreich Zendero und Gingiro in Abyssinien. Sie führten zugleich ihre lange egyptische Kleidung und die Neigung der Afrikaner zur Wahrsagerey als Gründe an. Aber sie bedachten gewiß nicht, daß beydes kein Unterscheidungszeichen eines Volkes seyn kann, da es sich bey allen morgenländischen rohen Völkern findet.

Nachdem ferner Belonius angemerkt hatte, daß die Zigeuner am Nil eben so nur Fremdlinge wären, wie an der Donau, so wurden die Meinungen über ihren Ursprung noch mannigfaltiger. Man hielt sich nun meistens ganz an dem Namen und Charakter des Volkes, und man verfiel dadurch in verschiedene Irrthümer. Denn es ist ja überhaupt aus vielen andern Beyspielen bekannt und aus der Sache selbst klar genug, daß dieses unzuverläßige Gründe der Geschicht-

for-

forschung sind. Die Namen der Völker und Oerter entstehen oft durch geringe Zufälle, ändern sich mit den Zeiten eben so leicht und sind selbst nach den Nationen, die sie gebrauchen, verschieden. Kein Wunder also, daß Geschichtforscher, die der Ableitung einzelner Namen folgen, so oft in Labyrinthe gerathen und bisweilen selbst kaum wissen, welcher Meynung sie folgen sollen, wenn mehrere gleichlautende Wörter ihren Beyfall reizen. Mit den Sitten und Gebräuchen ist auch nicht viel sicherer zu verfahren. Sie sind nicht nur gleichen Zufällen der Veränderung unterworfen wie die Namen, sondern sie haben auch noch weniger unterscheidendes. Denn sie stimmen meistens bey allen Völkern überein, die auf gleicher Stufe der Wildheit oder Ausbildung stehen. Namen und Charakter können also gleich leicht verführen, Verwandschaft zu suchen und zu finden, wo keine ist, und dieses beydes geschahe so reichlich in den Untersuchungen über die Zigeuner, als irgendwo.

Mit ihrem gewöhnlichsten Namen fand man noch außer Afrika Aehnlichkeit. Die Stadt Singara in Mesopotamien, jetzt Atalib in Diarbekr, welche Kaiser Julian zerstört hatte, die Zinchi oder Zichi am mäotischen See hinter dem Tanais und die Zigä oder Ziquer im Kaukasus wurden alle nach einander oder wechselsweise mit gleich wenigem Grunde herbey gezogen. Ja man ging noch weiter und gebrauchte selbst diejenigen Namen, welche den Zigeunern nur zufällig gegeben wurden. Man nannte sie hier und

da

da Atinganen, vermuthlich durch Verderbung des Anfangsbuchstabens und Zusatz eines Vorschlags, etwan des ungarischen Artikels. Hierauf gründete Rhodiginus ihre Ableitung von den tingitanischen Seulen in Afrika und machte sie zu den von Josua vertriebenen Kananitern, und noch neuerlich Keralio in seiner Geschichte des letzten Krieges der Russen und Türken zu den armenischen Attinganen. In Frankreich erhielten sie bey ihrem Einbruch zur Zeit der hussitischen Unruhen, vielleicht von der Verbindung oder Verwechselung mit vertriebenen Taboriten, den Namen Bohemiens. Dieses wurde ein neuer Grund ungereimt auf Gleichklang der Namen gegründeter Geschichtforschung und veranlaßte, daß einige den Namen Zigeuner für einerley mit Czechen hielten, andere sie von den Bomiin, einem Negerstamm auf der Insel Kermuah an der Küste Zanguebar herleiteten. In Teutschland nannte sie der gemeine Haufen aus Unwissenheit und bloßer Verwechselung wegen ihrer räuberischen Züge Tatern und Saracenen, und selbst dieser Name wurde mit Agarener, Zagarerer und Zigeuner vereiniget, und sie vielleicht mit deswegen als Nachkommen des bösen Ismael, nach andern noch gelehrteren Volksgenealogisten gar des Cham und Kain, verhaßt gemachet.

Endlich war es kein Wunder, daß die Menge dieser wiedereinander laufenden Meinungen sich selbst aufrieb. Man konnte keiner einen Vorzug

der Gründlichkeit geben, sie machten es nur immer noch dunkler. Anstatt also den immer fester verwirrten Knoten mühsam aufzulösen, halfen sich einige mit dem Schwerte. Sie leugneten ganz, daß die Zigeuner ein Volk wären, und machten sie nur zu einem zusammen gelaufenen Räubergesindel. Ein Schicksal, welches auch sonst schon andere Völker wie die Kosaken und Wlachen, gewissermaßen selbst die großen Volksverschlinger die Römer betroffen hat, und welches die Zigeuner sich desto ehr gefallen lassen mußten. Denn ihre Sitten gaben, mit den historischen Umständen zusammen genommen, freylich einigen Anschein. Man kannte sie nicht anders, als für Landumschweifer und Räuber und fand ihres Gleichen in allen Ländern. Die Vertheidiger dieser Meinung ließen sich daher vorzüglich angelegen seyn, den eigenthümlichen Charakter der Zigeuner auszumahlen, und zum vornehmsten Erkenntnißgrund der Geschichtforschung über ihren Ursprung zu machen, oder sie behaupteten vielmehr, daß es eben deswegen gar keiner bedürfte, weil die Zigeuner der vermischte Abschaum der Bettler, Landstreicher und Diebe von allen Völkern eines jeden Landes wären. Man verirrte sich hierin so weit, daß Salmon in seiner persischen Geschichte sie, vielleicht durch eine bloße Vergleichung beym Thevenot verführet, mit den von Bajazet aus verschiedenen Städten verjagten Torloquen d. i. Müssiggängern, ja gar mit den Kalentern und Fakiren den Bettelmönchen der Morgenländer für einer:

nerley hielt, und kaum noch unsere Franciscaner damit verschonte, sie auch mit ihnen in eine Klasse zu setzen.

Die Einwürfe, welche wieder diese Meinung von dem besondern Namen, der Physiognomie, der nach Stumpfs Bericht anfänglich nicht an ihnen bemerkten Armuth und Dieberey, und der Sprache der Zigeuner hergenommen werden konnten, suchte man auf das künstlichste zu heben, und so wie man damahls noch philosophirte war es ganz leicht. Man unterschied die ersten Zigeuner von denen, die sich nachher zu ihnen gerottet oder nach ihrem Abzug für sie ausgegeben hätten. Der Name wurde bald von Zieh einher, bald von Zieh-Gauner, bald von dem lateinischen Cingulum Circulari, umherziehen, abgeleitet. Man vergaß aber bey dieser eines Rudbeck würdigen Radbrechung der Wörter zu historischer Entdeckung, daß dieser Name auch in den Morgenländern galt, die ihn doch nicht aus Teutschland oder Italien erhalten haben konnten. Die schwarzgelbe Gesichtsfarbe schrieb man der schmutzigen Lebensart und Behandlung der Kinder zu. Man bedachte aber dabey nicht, daß diese doch nicht auch Haar und Augen durchgängig kohlschwarz und den ganzen Umriß der Physiognomie selbst sonderbar übereinstimmend und von andern abweichend bilden konnte. Leider besaß man damahls noch nicht genug von der göttlichen Kunst, die uns Lavater wieder erweckt hat. Unfehlbar würde man sonst in der Abschattung eines Du-

tzends Zigeunerköpfe entweder die allgemeine Spitzbuben- und Landstreicher-Linie entdeckt, oder im Gegentheil mit dem Stirnmesser in der Hand ihre Volkschaft unumstößlich bewiesen haben.

Die Sprache endlich, gab man sich nicht Mühe genauer kennen zu lernen, und hielt sie daher nur für ein willkührlich selbst ersonnenes Gemisch, oder verwechselte sie gar mit einer andern eben so fremden. So gieng es ohne Zweifel Brownen, der den Zigeunern die slavonische beylegt, entweder weil er grade solche Zigeuner kennen lernte, die diese auf ihren Wanderungen neben der ihrigen angenommen hatten, oder auch vielleicht, weil er in der Bestimmung einer ihm unbekannten Sprache eben so sorglos war, als andere ältere, die den Litthauern und Lausitzer Wenden die griechische beylegten, und sie zu Bocksanbetern machten, weil Bog bey ihnen Gott heißt. Nicht besser traf es auch Fritsch, der dafür hielt, die Zigeuner redeten rottwelsch, welches mit dem wendischen verwandt sey. Der gelehrte Wagenseil endlich selbst machte hierin einen Schnitzer, den man kaum einem Idioten zutrauen und verzeihen würde. Er wollte recht eigen die Sprache der Zigeuner untersuchen, aber auch er griff falsch, und nahm dafür die rottwelsche mit dem jüdisch-teutschen vermischte Diebsbandensprache. Daraus erwuchs die Hypothese, die Zigeuner wären die hin und wieder verfolgten Juden, welche sich eine Zeitlang in die Wälder verborgen und durch die schwarze Farbe unkenntlich gemacht hätten. Er trug sie umständ-

lich

lich in einer eigenen Abhandlung vor, die seinem Buch von der Meistersinger holdseligen Kunst als Vorrede vorgesetzt wurde, um die Verbindung eben so abenteuerlich zu machen als den Inhalt selbst. Es ist in der That zu verwundern, wie ein solcher Mann so fehlen, und wenn er auch die Sprache verwechselte, doch die Religion, Sitten und Physiognomie der Juden mit in Betrachtung zu ziehen so ganz vergessen, und die zahlreichen Haufen der Zigeuner Jahrhunderte lang in den Wäldern versteckt glauben konnte. Seine Meinung ist zu ungereimt länger bey einer Wiederlegung zu verweilen, aber man kann ihn doch in etwas entschuldigen. Denn die Verwechselung, wodurch er in den Irrthum verfiel, war fast die allgemeine Meinung.

Dieser Weg, den Ursprung der Zigeuner aus ihrer Sprache zu erforschen, war gleichwohl der richtigste und sicherste. Denn keins von allen Unterscheidungsmerkmalen der Völker ist so sicher, dauerhaft, entscheidend und unveränderlich, als die Sprache. Bey aller Veränderung der Gestalt, der Sitten, Gebräuche und Religion durch Klima, Cultur und Vermischung mit andern, erhält sie allein sich von einem Pole zum andern, von der äußersten Wildheit zur höchsten Cultur, ja selbst bey aller Vermischung kann sie selten vertilget werden, und hinterläßt doch auch da, bey der gewaltsamsten Unterdrückung, noch kenntliche Spuren. Mit Recht hat sie daher vorzüglich Leibniz zuerst zum Leitfaden der Untersuchung über die

Ver-

Verwandtschaft der Völker empfohlen. Man hat sie seit dem mit Nutzen gebraucht, wie die neuern Untersuchungen über den Ursprung der Ungarn und Lappländer, der Letten, Wlachen und Arnauten, ja endlich der Südseebewohner selbst beweisen. Hätte man sich dieses Hülfsmittels auch bey den Zigeunern eher recht zu bedienen gesucht, man würde die Wahrheit längst gefunden und alle jene aus Muthmaßungen entsprossene Irrthümer vermieden haben. Diese Lücke in der Untersuchung ist desto mehr zu bewundern, da man sie so leicht hätte ausfüllen können. Man hatte ja überall die lebendige Sprache der Zigeuner. Sie wurde auch zeitig genug von Gelehrten beobachtet und etwas davon aufgeschrieben. Schon Bonaventura Vulcanius lieferte 50 Wörter und Megiser führte sie, vermuthlich nach jenem, unter dem Namen der neuern egyptischen Sprache der nubischen Landstreicher auf, da er hingegen den Zigeunern besonders, so wie Wagenseil, die Rottwelsche beylegte. Gleichwohl hat sie doch niemand mit andern verglichen, als Ludolf, der in seiner äthiopischen Geschichte nach selbst gesammelten Wörtern urtheilte, daß sie der äthiopischen und koptischen Sprache nicht gliche und deshalb die ohnedas fabelhafte und auf keinem sichern Ansehen beruhende Erzählung von ihrer Herkunft aus Egypten verwarf. Nachher ist die Kenntniß der Zigeunersprache erweitert, und 1755 zu Frankfurt und Leipzig ein Wörterbuch mit einem Briefe zusammen 2 ½ B. in 8. herausgekommen.

Die-

Dieses hat mich zuerst veranlasset, darüber Untersuchungen anzustellen. Noch nähere Gelegenheit sie fortzusetzen gab mir die von Hrn. Bacmeister in Petersburg angefangene Sammlung von Sprachproben. Auf sein Verlangen ließ ich seinen Aufsatz von einer Zigeunerin in ihre Sprache übersetzen. Das Geschäft war an sich schon mühsam, ich suchte aber auch zugleich den, ungeachtet des vorhin angeführten Briefes, noch ganz dunkeln grammatischen Theil der Sprache wenigstens in etwas kennen zu lernen. Dadurch wurde die Schwierigkeit vermehret, denn ohne eigene Erfahrung glaubt schwerlich irgend jemand, wie künstlich und langweilig man solche Dinge von einer Person herausbringen muß, die von keiner Grammatik weiß. Allein meine Mühe wurde durch den süßen Genuß des Erfindungsvergnügens belohnet. Schon vorhin hatte ich bey der Vergleichung der Zigeunersprache Aehnlichkeiten angemerkt, aber nur einzelne mit dem italiänischen, griechischen, slavonischen und koptischen, die also für nichts zu rechnen waren, weil jede Sprache mit jeder einige ursprüngliche oder zufällige Gleichheiten hat. Nun aber verglich ich, weil zumahl auch meine Zigeunerin ihr Volk nicht aus Egypten, sondern von einer Insel herleiten wollte, von neuen nach Anleitung jenes Verzeichnisses und meiner Sammlungen mit allerley Sprachen.

So fand ich endlich zu meiner Verwunderung mit der Sprache in Schulzens indostanischer Grammatik so genaue Aehnlichkeit, daß ich danach nothwendig

dig die Zigeuner aus Ostindien herleiten mußte. Ich fand dazu überdem hinter her auch deutliche Spuren in alten und neuen Geographen und Geschichtschreibern ja selbst in dem Namen des Volks, die nun mit der Sprache verbunden auch ihren Werth haben, so wenig als sie allein beweisen. Fröhlich rief ich gleich damahls im April 1777. Herren Bacmeister nach Petersburg mein ευρηκα zu. Er antwortete mir mit Beyfall, daß er, nach Abzug des eingemischten teutschen und slavischen, die Uebersetzung zur Hälfte mit der schon erhaltenen in die Sprache der südwestlich in Indien gelegenen Provinz Multan und sonst mit keiner auch unter den vielen kaukasischen übereinstimmend fände. Aber ein Jahr darnach fand ich in Hrn. Büttners Einleitung zu seinen Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedener Völker auch schon auf den Ursprung der Zigeuner von den awchanischen Indianern gedeutet. Dieses verkümmert mir nun zwar öffentlich das Verdienst der Erfindung. Indessen bleibe ich doch, dünkt mich berechtiget, mich selbst mit dem Geistesschmause meiner Selbsterfindung nach Herzenslust zu laben. Ja ich darf auch wohl billig dem Publicum etwas davon vorlegen, und es ist sogar nöthig. Denn Herr Büttner, dem ich die Erfindung nicht absprechen will, hat gleichwohl nichts als einen dunkeln Wink gegeben, ohne alle Ausführung und Beweis. Die ganze Sache ist daher auch bis jetzt in ihrer Dunkelheit geblieben. Herr Büsching hat in seiner Geographie die Volkstämme und Sprachen von Europa und Asien fleißig genug angeführt und unterschieden,

aber

aber er schweigt davon gänzlich. Die verstorbenen Herren Bertram und Thunmann, beyde große Geschichtforscher, letzterer besonders in diesem Fache, wußten nichts davon als ich sie befragte, und letzterer verwies mich auf Peyssonel, der die Zigeuner auch aus Mesopotamien und Turkistan herleitete. Eben so sind noch Griselini und Keralio ganz neuerlich den alten falschen Meinungen gefolgt, und die Stockholmer Akademie hat daraus eine Preisfrage gemacht, deren Beantwortung aber noch unbekannt ist. Es ist also noch Zeit und schon der Mühe werth die Wahrheit ins Licht zu stellen, und philologisch-historisch umständlich zu zeigen, daß und wie die Zigeuner aus Ostindien hergekommen sind.

Ich mache den Anfang von ihrer Sprache und liefere hier zuerst den Bacmeisterschen Aufsatz in derselben, verglichen mit dem indostanischen, so weit ich dieses aus Schulzens Grammatik habe znsammensetzen können.

Zigeunerisch. 1. Ieck. 2. dui. 3. trihn. 4. schtahr.
Indostanisch. *Iek.* *do.* *tin.* *schahar.*

5. pantsch. 6. schob 7. efta. 8. ochto. 9. neija.
patsch *sche.* *sat.* *att.* *nau.*

10. desch. 11. deschijek. 12. deschidui.
das. *gard.* *bard.*

13. deschitrihn. 14. deschischtar.
tera. *schauda.*

15. deschipantsch, 16. deschidschob. 17. deschiesta.
pandara. *sola.* *sattara.*

18.

18. deschiochto. *atthara*	19. descheija. *unis.*	20. bisch. *bis.*
21. bischijeck. *jekkis.*	22. bischidui. *bavis*	30. trianta. *tis.*
40. starweldesch. *schalis*		50. pantschwerdesch. *paschas.*
60. dschoberdesch. *satt.*		70. eftawerdesch. *sater.*
71. eftawerdesch jek. *jek hater.*		72. eftawerdesch dui. *bahater.*
80. ochtowerdesch. *ast.*		90. eijawerdesch. *nauvad.*
99. eijawerdescheija. *unansau*	100. schel. *sau.*	200. dui schel.
1000. deschwerschel. *kazar*		

1. Dewel ne merele. Manusch ne tschele dschito.
Dev na marri. Adimi na lek schiuta.
Gott nicht stirbt. Der Mensch nicht lange lebt.

3. Dei tschummedele leskre tschawen,
Ma bossa unika sare,
Die Mutter küsset ihre Kinder,

la hi but tut anter tschutschi,
ini both dut schischi ander
sie hat viel Milch in den Brüsten.

la-

lakro rom kamele la. 4. Ageie romni
unika marad uniku. Is aurota
ihr Mann liebt sie. Diese Frau

has pari, dschowe diwes enge la has jek
ta sche dini ange uniku hui jek
war schwanger, sechs Tagen vor sie hatte einen

tschawo, nasweli joi hi kommi, lakri
saro, azarvali ini hei abbi, unika
Sohn, krank sie ist noch, ihre

tschai beschele bascher lati de rowele.
beti baite kane uniku bi rota.
Tochter sitzt bey ihr und weinet.

5. O tschawo ne kamele zertele. 6. Ageie
Saro na Is
Das Kind nicht will saugen. Dieses

tschai ne dschanel dschale kommi, joi
dai neihi secta abbi, ini
Mädchen nicht kann gehen noch, sie

hi jekke bersch de dui manet enge wiasli
hei jek baras bi do meihene ange
ist einem Jahr und zwey Monaten vor gekommen

pro boliben. 7. Agale schtar tschawe hi
po Ie schahar sare hei
auf die Welt. Diese vier Knaben sind

halauter mischdo, o gluno naschele, o duito
sob chub, peila dorta, dusra
alle (gut) gesund, der erste läuft, der zweyte

sstele, o trito ghiewele, o ichtarto sale.
titra schauta hasna.
springt, der dritte singt, der vierte lacht.

8. Agawe rom hi korero, leskri romn
Is hei
Dieser Mann ist blind, seine Frau

hi taub, ne schunele, te me rakkerwa.
na sunta, kako
ist taub, nicht sie höret, daß wir reden.

9. Tiro brale tschikalele, tiri pæn ssowele,
Tera bai teri bahan sote
Dein Bruder nieset, deine Schwester schläft,

tumaro dad hi pre, job ne achale de
tumaré bap hei schakta, in na kata bi
euer Vater wachet, er (nicht) ißt und

ne pile but. 10. O nak hi maschkre
na pita both. Nak hi dermiane
(nicht) trinkt (viel) wenig. Die Nase ist in der Mitte

o mui. 11. Men hi dui pire de andro
mu Hame do paun bi
des Gesichts. Wir haben zwey Füße und an

hak-

hacko wast pantsch ghuchtia. 12. Pro
jekjek hat ander patsch angeli. Po
jeder Hand fünf Finger. Auf

schero waxono bal. 13. I tschib de
sirku bala. Schib bi
dem Kopfe wachsen Haare. Die Zunge und

o dant hi ander o mui. 14. I
dat hei mu ander.
die Zähne sind in dem Munde. Der

dschadschi musti hi soreder her serso.
Sida hei zor subi dava.
rechte Arm ist stärker als der linke.

15. Iek bal hi baru de ssano, o rat
Bal hei lamba bi barik, lahu
Ein Haar ist lang und dünne, das Blut

hi lolo, koghali hi hart her jek bar.
hei lal, hei
ist roth, die Knochen sind hart wie ein Stein.

16. O matscho hi jacka, aber kek gan.
Matschi aka kàn.
Der Fisch hat Augen, aber keine Ohren.

17. Agawe tscheriklo fligole lokes, job
Is schenafer urta
Dieser Vogel fliegt langsam, er

 be-

beſchele pri puh, les hi kale por
baitete zamindo kale
ſetzet ſich auf die Erde, er hat ſchwarze Federn

andro paka, je ſchpitzigu ſchnablus de
bi
in den Flügeln, einen ſpitzigen Schnabel und

je tikno pori, andro leſkri neſte hi

einen kurzen Schwanz, in ſeinem Neſte ſind

parne jari. 18. O rukkes hi ſennole
uſchala andare. Schahar harja
weiße Eyer. Der Baum hat grüne

pattria de ſchubble naſti. 19. I jak
pata bi dahli. Angar
Blätter und dicke Aeſte. Das Feuer

chatſchole, me dikkaha o tu, o
hame dekte diva
brennt, wir ſehen den Rauch, die

flammus de i janger. 20. O panin
bi kolla. Pani
Flamme und die Kohlen. Das Waſſer

andro fluſſe naſchele ſsik. 21. Mantus
naddi Schand
in dem Fluſſe fließt geſchwinde. Der Mond

hi

hi bareder her schterno de tikneder
ke bara *sitara subi bi schota*
ist größer als ein Stern und kleiner

her kam. 22. Teisse rati dias brischendo,
subi suritsch. *Kal ratme* *barasja*
als die Sonne. Gestern Nacht gab es Regen,

ka diwes teisarlo dikkigom je regenboge.
aschku *fascher* *dekja*
diesen Tag Morgens sahe ich einen Regenbogen.

23. Rati hi tumligo de diwese hi
Rat *hei* *andagar* *bi* *dinme* *hei*
Nachts ist es finster und des Tages ists

hell.
roschnaja.
helle.

Schon hierin zeigt sich die größte Verwandtschaft, die man sich nur fast zwischen zwey Sprachen gedenken kann. Gleichwohl würde die Uebereinstimmung gewiß noch allgemeiner seyn, wenn die Vergleichung mit völliger Kenntniß beyder Sprachen gemacht wäre, und also durchgängig mit Wahl des eigentlichsten Ausdrucks unter mehrern gleichbedeutenden und ohne Einmischung, die besonders beym Zigeunerischen aus dem Teutschen so groß ist. Ueberhaupt findet sich bey Vergleichung der Wörter beyder Sprachen nicht hin und wieder, nicht oft, sondern fast überall genaue

Ueber-

Uebereinstimmung. Man kann dergleichen aus den angeführten Büchern mehrere sammeln. Ich will mich aber bey dieser Wiederhohlung nicht aufhalten, und führe nur noch einige an, die in dem Zigeunerwörterbuche nicht stehen.

Wariwal	Indostanisch.	*Bara*	der Wind.
Karscht,		*Lekkari*,	Holz.
Kerawe,		*karta*,	ich mache.
Dawe,		*deta*,	ich gebe.
Medichana,		*samaschna*,	ich weiß.
Darawe,		*derta*,	ich fürchte.

In Absicht des grammatischen Theiles der Sprache ist die Gleichheit nicht weniger auffallend, und dieses beweiset noch mehr die genaue Verwandtschaft. Denn es ist bekannt, daß in Sprachen, die in Absicht der Wörter sehr mit einander überein kommen, doch oft die Endigungen und Beugungen sehr verschieden sind. Es hat dieses auch seinen natürlichen Grund in dem Ursprung der Sprachen, weil die letztern später entstehen, und mehr der Veränderung unterworfen sind. So weicht z. B. das Teutsche von dem Englischen oder Dänischen, das Latein vom Italiänischen und Französischen in der Grammatik weit mehr ab, als in der Lexik, weil jene dort sich erst nach der Trennung dieser verschiedenen germanischen Volksstämme ausgebildet hat, und hier mehr von der Sprache der eingedrungenen teutschen Völker gelitten und an-

angenommen hat. Wenn man aber die Sprache der Zigeuner mit der indostanischen vergleicht, so findet man auch hierin eine durchgängige Uebereinstimmung. Ich habe in dieser Absicht aus meiner oben erwähnten Sprachmeisterin und dem Wörterbuch soviel Grammatik auszupressen gesucht, als möglich war und sie selbst nicht besaß, und ich liefere hier das, was ich erhalten habe, in Vergleichung mit dem Indostanischen.

Die Artikel je, ein, o der, und i die, wird selten gebraucht. Er scheint also nur durch Nachahmung des Teutschen etwan wie in dem Wendischen entstanden, und im Grunde ein Pronomen und Zahlwort zu seyn, welches mit dem indostanischen *jek* einer, *un* der, und *uni* dieselbe übereinkömt.

Substantive werden aus Adjectiven gebildet und umgekehrt.

Zigeunerisch.		Indostanisch.	
schukker	schön.	*gun*	Sünde.
schukkerben	Schönheit.	*gunegar*	Sünder.
baru	groß,	*nasib*	Glück,
baruben	Größe.	*nasibvala*	glücklich.
puro	alt,	*tachstr*	Schuld,
puriben	das Alter.	*tachstrvala*	schuldig.

Wesch der Wald. Weschilkro der Förster.
Bersch das Jahr. berschaskro jährig.
Galcht Holz. gaschteno hölzern.

Das

Das Gegentheil wird durch einen verneinenden Vorsatz angezeigt.

Zigeunerisch.		Indostanisch.	
Mischdo	gut.	*rasamand*	Gefallen.
nanimischdo	Gefahr.	*narasamand*	Misfallen.
schukker	schön	*derr*	Furcht.
betschukker	langsam.	*bederr*	Muth.

Die Endung des Masculins ist o, des Feminins i.

Zigeunerisch.		Indostanisch.	
Balo	Schwein.	*Schaker*	Knecht.
bali	Sau.	*Schakerni*	Magd.
Grey	Pferd.	*Ghora*	Pferd.
grasni	Stute.	*gori*	Stute.
Tschowáchano	Zauberer.	*charan*	Hirsch.
Tschowachani	Hexe.	*charani*	Hindin.
baru	groß	*nasibvala*	glücklicher.
pari	schwanger.	*nasibvali*	glückliche.

Zusammengesetzte und Verkleinerungswörter haben beyde Sprachen nicht, die Indostaner auch keine Vergleichungsstufen.

Zigeunerisch.		Indostanisch.	
baru	groß.	*bara*	groß.
bareder	größer.	*subi bara*	größer.
o bareder	der größte.		

Die

Die Declination ist einfach und besteht meistens in nachgesetzten Partikeln.

Zigeunerisch.

N.	Dad der Vater.	dai die Mutter.	baru balo ein groß Schwein.
G.	dades	dakri	bari balis
D.	dadeste	dadi	bari balis
A.	dades	da	baru balo
A.	mre dadester	mre dater	bari balister

Plural.

N.	baru balo große Schweine.
G.	bari balen
D.	bari balen
A.	baru balen
A.	bari balender

Indostanisch.

N.	*Kam* das Werk.
G.	*kamka*
D.	*kamku*
A.	*kamku*
A.	*kam me* in d. W.
	kam su durch
	kam me su aus
	kameander in
	kame ange vor
N.	*kama* die Werke
G.	*kamaka*
D.	*kamaku*
A.	*kamaku*
A.	*kamame* u. s. w.

Die

Die Pronomina gleichen ſich ziemlich.

Zigeuneriſch		Indoſtaniſch	
me ich	tu du	*meihi ham*	*tu*
man meiner	tute deiner	*merameri*	*tera teri*
man mir	tute dir	*minſcheminſchku*	*tuſchku tuſche*
man mich	tut te dich	*minſcheminſchku*	*tuſchku tuſche*
mander von mir	tuter von dir	*mere me*	*tere me.*
Plural.			
me wir	tume ihr	*hame*	*tume*
mende unſer	tumende euer	*hamarahamari*	*tumare tumarija.*
men uns	tumen euch	*hamnakuhamna*	*tumnaku tumna.*
mender von uns	tumender von euch	*hamareme*	*tumare me.*
job er	joi ſie	*un*	*uni*
leſte ſeiner	lati ihrer	*unka*	*unika*
las ihm	la ihr	*unku*	*uniku*
les ihn	la ſie	*unku*	*uniku*
leſter von ihm	later von ihr	*unme*	*unime.*
Plural.			
jole	ſie	*uno*	*unia*
lende	ihrer	*unoka*	*uniaka*
len	ihnen	*unoku*	*uniaku.*
len	ſie	*unoku*	*uniaku.*
lender	von ihnen	*unome*	*uniame.*

miro

miro mein,	tiro dein,	*merameri*	*terateri*
meri meines,	tiri deines		
maro unser,	tumaro euer,	*hamare*	*tumare*
leſkro sein	lakri ihr		

Plural.

lengro ihr,			
ajowe derselbe	ajoje dieselbe	*in*	*ini*
agei dieser,	ageie diese	*is*	*us*
jek jemand	kek kein	*jekas*	*jek nei*
hako jeder,	de welcher	*jek jek*	*kis*
tſomoni etwas	tſchi nichts	*koi*	*koi nei.*

In der Conjugation gebrauchen beyde Sprachen zur Bildung des Passivs das Hülfswort seyn, so wie auch mit dem Dativ anstatt haben, wie im Lateinischen.

Zigeunerisch.	Indostanisch.
me hom ich bin	*meihi hun*
tu hal du bist	*tu hei*
job hi er ist	*un hei*
me ham wir sind	*hamme hei*
tume ham ihr seyd	*tume hei*
jole hi sie sind	*uno hei*
me hames ich war	*meihi ta*
tu hales du warest	*tu ta*
job has, er war	*un ta*
me hames wir waren	*hame te*
tume hames ihr waret	*tume te*
jole has sie waren	*uno te*

me

me schunawe, piawe ich höre, trinke, *meihi sunta, pita.*

tu schuneha, pihe du hörst, trinkst, *tu sunta, pita,*

job schunele, pile er hört, trinkt, *un sunta, pita.*

me schunaha, piaha wir hören, trinken, *hame sunte, pite.*

tume schunene, piene ihr höret, trinket, *tume sunte, pite,*

jole schunene, piene sie hören, trinken, *uno sunte, pite.*

me schundom, piom ich habe, hatte gehört, getrunken, *meihi sunja, pia.*

tu schundal, pial du hast, hattest *tu sunja pia,*

job schundas, pias er hat, hatte *un sunja, pia,*

me schundan, pian wir haben, hatten *hame sunje, pie,*

tume schundan, pian ihr habt, hattet, *tume sunje, pie.*

jole schundan. pian sie haben, hatten, *uno sunje, pie*

me kamawe te hunawe, piawe ich will hören, trinken *me sununga, piunga.*

te schun, pis höre, trinke, *sun, pin.*

te schunene, pin höret, trinket, *suno, pino,*

Die Partikeln weichen am meisten ab.

Zigeunerisch. Indostanisch.

agei hier, ajoi dort, *jaha, waha*

ka heute, diwes teisce gestern, *asch, kal.*

agawe diwes, morgen, awawer teisse übermorgen, *saba*

pre auf, pala nach,	*po pische.*
abri aus bral über,	*su uper*
ue ja na nein	*nei*
aber, oder, de und, aber	*bi*

Syntax endlich haben die Zigeuner bey ihrer Zerstreuung fast gar nicht mehr, sondern bilden sie nach jeder Sprache, die sie reden, doch zeigen sich selbst hier noch Spuren der Aehnlichkeit mit dem Indostanischen, besonders in der Nachsetzung der Präpositionen und Ordnung der Wörter z. B.

Zigeunerisch.	Indostanisch.
tu ke, deinet, la ke, ihret,	*tumku, unoku,*
ma - nge meinetwegen habe ich es kerdomles gethan.	*mere anger karta isku,*
menſe mit uns	*mereſat*
tumenſe mit dir, euch leha mit ihm	*tumaraſat, unoſat*
laha mit ihr	*uniſat.*

Nach diesem allen nun, dünkt mich, kann man nicht mehr zweifeln, daß die Zigeuner und Indostaner im Grunde eine und eben dieselbe Sprache haben, zumahl wenn man bedenket, daß auf der einen Seite jene nothwendig auf ihren weiten und langwierigin Wanderungen viel von ihrer Sprache verlieren und ändern mußten, auch meine Sprachmeisterinn nicht einmahl alles noch übrige wissen konnte. Auf der andern Seite ist im In-

dostanischen von dem Missionar Schulz vielleicht nicht die rechte Mundart getroffen, vielleicht hat er auch sonst manches unrichtig angegeben, so wie er sich statt der eigentlich indostanischen nur der persischen Buchstaben bedienet. Wenigstens war er der Sprache nicht vollkommen mächtig, und dachte gar nicht an die Vergleichung mit der Zigeunersprache. Nothwendig mußte also bey der angestellten Vergleichung manche Aehnlichkeit verlohren gehen, und die Sprache muß im Grunde noch gleicher seyn, als sie hier erscheinet. So finde ich in dem 1771 in Rom gedruckten indostanischen Alphabeth, die Zahl 5 panc 10. des, in a short Grammar and Vocabulary of the Moors Language. Lond. 771. Chooma (Tschuma) ein Kuß, per auf, über, in N. B. Halheds Bengal Grammar, manuscho, Mensch, maha, Mond, in der shanscrita nach den trankenbarschen Missionsberichten hastam Hand, dantam Zahn, trini drey und trinscha dreyßig. Dieses alles kömmt dem Zigeunerischen näher, als das vorhin aufgeführte Indostanische und ich würde gewiß mehr finden, wenn ich reichere Quellen für beyde Sprachen hätte. Man kann also die Sprache der Zigeuner und Indianer für eine annehmen, ohne zu irren, gewiß mit mehrerm Grunde als in Sajnovics demonstratio idioma Ungarorum et Lapponum idem esse.

Daraus mache ich denn den Schluß, daß auch die Zigeuner mit den Indianern ein Volk sind, und dieses hellet auf einmahl ihre Herkunft und ganze

Ge-

Geschichte auf, wenn man mit dem nun aus der Sprache erwiesenen Satze die übrigen historischen Umstände und Merkmahle der Zigeuner vergleicht, und auch diese passend und vollkommen übereinstimmend damit findet. Der Charakter der Zigeuner, wie sie zuerst in Europa erschienen, ihre Wahrsagerey, vielleicht aus Gleichgültigkeit nur vorgegebenes Christenthum, Reichthum an Zugvieh, Silber und Gold, Raub, lange Kleider und große Ohrgehänge, die sie noch tragen, das alles reimet sich besser zu Indianern als zu irgend einer andern Nation. Eben so ist ihre Physiognomie sprechend indianisch. Bey ganz zufälliger Betrachtung der Volksabbildungen, welche für Vogels 1704. in Altenburg heraus gekommene ostindische Reise nach dem Original gezeichnet, und nun erst 1782 zum Nürnberger Kinderalmanach gestochen sind, ist die Aehnlichkeit der Malaier, Batavier und Macassaren in der ganzen Bildung mit den Zigeunern so auffallend, als die Gleichheit des Haarputzes mit den Neuseeländern in den Südseereisen, deren Herkunft aus Indien neuerlich Hr. Forster dargethan hat, obgleich Vogel an beyde nicht denken konnte. Ich rechne dahin auch die Nationalbenennung. Die Zigeuner nennen sich kalo schwarze, da sie doch nur gelb sind, und die Europäer Pani blanke, völlig wie die Indianer durchgängig.

Ja selbst der eigentliche Volksname der letztern stimmt im Grunde genauer überein, als es auf den ersten Anblick scheinet. Denn in Indien selbst heißt

es

es, wie der Fluß Sind, daher Sindistan, Sindland nicht Sindostan der östliche Sind wie Herr Schulz meinte. Wie leicht konnte nun Sind in den Morgenländern in Zing übergehen, auf gleiche Art wie bey uns Schlund in Geschlünge u. a. d. g. und so hätten wir den Namen der Zigeuner von dem uralten Volksnamen. Sollte aber auch diese Ableitung nicht jedem einleuchten und etwas hart scheinen, so findet sich gleichwohl der Name der Zigeuner in Indien noch näher und deutlicher. Dapper in seinem Asien nennt das Land um den Indus Send oder Sinde, und beschreibt die Hindus als ein räuberisches mehr nördliches Volk. Thevenot fand in seiner Reise am Ausfluß des Indus eine Stadt Sindy und ein Volk die Zinganen, welche zur See und zu Lande raubten, und deswegen selbst von ihrem Fürsten dem Großmogul jährlich mit einem Geschenk abgefunden wurden. Vielleicht auch, daß hieher noch die Stadt Gingi auf Coromandel beym Hübner, und die Singanen oder Sanganen in Guzurat beym Büsching gehören. Doch traue ich dem bloßen Gleichklange nicht, der noch leichter auf die Zingalesen führen könnte, deren Sprache doch von der zigeunerischen und indostanischen etwas weiter abgehet. Sicherer scheint mir es schon, die Singä und Moruntes, welche Plinius am Indus wohnen lässet, für eben die zu halten, welche wir jetzt Zinganen, Indostaner und Mooren nennen, so wie etwan auch seine Garamanten das in Oldendorps Missionsgeschichte angemerkte Negervolk Kramanti seyn mögen. Denn der ursprüngliche Stammsitz und

Na-

Name eines Volkes wird selten ganz verändert.

Hienach würden also die Zigeuner von dem Volksstamme herzuleiten seyn, der seit uralten Zeiten auf den Grenzen von Persien und Indien gewohnt und veranlasset hat, daß wir alle östliche Völker, zuletzt gar auch westliche, nach ihnen Indianer nennen, ein gewöhnlicher Fehler der Unwissenheit, eben wie die Morgenländer alle europäische Nationen Franken nennen. Hiemit stimmet auch sehr gut der von Hrn. Büttner gegebene Wink überein. Er hält die Zigeuner für ein Ueberbleibsel des awchanischen Stammes der Indianer. Diese Awchanen haben nach den Briefen der Lady Kindersley in den Gebirgen zwischen Persien und dem Indus um 975. ein Reich errichtet, Einfälle und Eroberungen bis an den Ganges gemacht, und sind darauf um 1217. von Chingischan in ihrem Stammlande besiegt und nach Indien verfolgt. Nach andern Nachrichten haben sie auch auf der andern Seite mit Persien gekrieget und die Sophi ausgerottet. Sie gehören also ursprünglich nicht zu den alten Völkern des jetzigen Ostindiens, von welchen sie auch noch jetzt, der Vermischung ungeachtet, an Religion, Sitten und Sprache verschieden sind, sondern sie machen, wie besonders die Sprache zeiget, die Verbindung zwischen Persien und Indien.

Sie haben aber auch auf der andern Seite durch Krieg und Wanderung Revolutionen verursa-

her stammet vielleicht auch noch der Haufen Tzingeni, welcher in Hrn. Schlözers Briefwechsel nach den Turcomannen mit 2690 Beutel Abgaben an die Pforte aufgeführet ist, und hienach zu rechnen nicht klein seyn muß. Daher sind sie endlich auch vermuthlich nach Europa gekommen, und deswegen an der Donau am häufigsten. Vertreibung oder Eroberungssucht, oder vielleicht, wie es bey allen Völkerwanderungen pflegt, beydes zugleich mag sie dazu bestimmt haben. Doch scheinen ihre Erzählungen mehr für ersteres zu stimmen, und selbst an der von ihnen vorgegebenen Wanderung, wegen des Abfalls ihrer Voreltern vom Christenthum, könnte etwas wahres seyn, wenn sie die von Hrn. Büsching von Baku nach Candahar herunter gekommenen, zum Islam übergegangenen, alsdenn aber bald wieder vertriebenen Awganen wären. Eine nähere Bestimmung der Veranlassung ihrer Züge darf ich nicht wagen. Dazu bin ich überhaupt zu fremd in diesem Felde der Geschichte, auch ohne Hülfsmittel, und überlasse es also vielmehr den eigentlichen Geschichtforschern. Ich streiche hier vor ihnen die Segel, und will zufrieden seyn, ja mich reichlich belohnet halten, wenn ich ihnen nur durch meine kleine Untersuchung zu weitern Entdeckungen Anlaß gebe, und mit dem Senkbley der Sprachkunde in der Geschichte der Zigeuner die Fahrt erleichtert und gesichert habe.

Probe

Probe einiger Wörterableitungen.

Vielfraß wird von Herren Kästner, in der Uebersetzung der Schriften der Stockholmer Akademie, vom Schwedischen Fjæl, durch Bergfraß erkläret, weil er auf den Bergen alles wegfresse. Diese Ableitung zeiget sehr gut, wie der Irrthum in der Sache von dem Worte hergekommen ist. Aber in Absicht der letzten Hälfte des Wortes scheint sie mir zu figürlich, zu gesucht, unnatürlich und gekünstelt. Vielleicht könnte es soviel heißen als Bergratze. Fiælraotta oder ratta konnte leicht mit dem w, das in den nordischen Mundarten so oft dem r vorgesetzt wird, zu Fiælwratta, und dieses etwan durch die hansischen Nordhändler zu Völfrat, aus Misverstand hochteutsch Vielfraß werden.

Ketif, ein dem Reinike Fuchs beygelegter Schimpfname, wird von Herren Stosch mühsam von dem französischen *chetif* und englischen *Thief* hergeleitet. Ich halte es für das hebräische חטף Chetif, Räuber, welches gleich mehrern Wörtern durch das jüdischteutsche in die Sprache des gemeinen Lebens gekommen ist.

Tornister leitet derselbe von Zehrniß oder Zehrnießung ab, auch wieder sehr gekünstelt. Herr Adelung sagt nur überhaupt, es sey fremd, und

die

die Ableitung vom italiänischen *canestro* in Absicht der ersten Sylbe sehr unwahrscheinlich. Ich finde diese sehr deutlich in dem ungarischen *Tar* Vorrath, davon heißt *Tarhaz* ein Vorrathshaus *Tarisżak* oder *Tarisżnya* ein Vorrathsack. Mich dünkt also, man kann entweder beym letzten allein stehen bleiben, oder allenfalls *canistrum* dazu nehmen, weil das Latein bey den Ungarn überall häufig eingemischt wird.

Wildschur wird insgemein durch das niedersächsische Schur, Decke, Kleid von einem Wild erklärt. Dieser an sich schon harten Ableitung steht aber der Sprachgebrauch entgegen, nach welchem man nicht jeden Pelz so nennt, sondern nur die mit dem Haar auswärts getragenen. Besser scheint mir daher die Ableitung vom polnischen *Wilk-skora*, Wolfsbalg, weil vermuthlich die Mode aus Polen gekommen ist, dergleichen Pelze nur aus Wolfsbälgen zu machen. Die letzte Sylbe kömmt indessen mit dem niedersächsischen Schur überein, und nach diesem sowohl als dem polnischen muß man die Wildschur sagen, nicht der, wie man bisweilen höret.

Jumarre der Name des italiänischen Bastardthieres zwischen Esel oder Pferd und Rind, ist von Herrn Adelung gar nicht erkläret. Ich finde daß im Maltesischen *hhamar* ein Esel heißt. Da nun diese arabische Mundart auch im einem

Thei-

Theile Sardiniens herrschet, so mag wahrscheinlich daher der Name mit der Sache zu uns gekommen seyn. Auch das albanische *Gomaar* Γγομαρ stimmt damit überein, und das eigentliche Stammwort ist ohne Zweifel das hebräische חמר Chamor.

Werfte, der Name einer Art Weiden in Niedersachsen, wird von Herren Adelung der Baumwollenweide, oder pentandra Linn. beygelegt. Es ist aber vielmehr salix caprea Linn. wie auch Herr Gleditsch bemerkt hat. Die Erklärung des Namens, weil man sie als den Wiesen schädlich ausreiße und wegwerfe, ist theils der Sache nicht gemäß, da diese Weiden gleich andern häufig zu Faßreifen mit Fleiß gezogen, auf Wiesen aber alle ausgerottet werden, theils aber zu figürlich und gekünstelt. Sehr gut läßt es sich von dem wendischen Werba und polnischen *Wierzba* eine Weide herleiten, so wie Niedersachsen mehr slawische Wörter hat.

Haubitze wird von Herren Adelung mit Haube verglichen, so wie im Französischen Mortier ein Mörser und auch eine Art Mütze heißt. Mich dünkt aber die Endung zeigt schlechterdings auf slawischen Ursprung. So könnte es vielleicht vom böhmischen Hubice ein Schwamm, vielleicht insbesondere Keulenschwamm nach der Gestalt, oder von Hubce, Zerstörer, Verderber nach der Wirkung, benannt seyn. Es giebt wohl mehr kriegerische

Er=

Erfindungen, die dergleichen künstliche Namen haben, und überdas würde hieraus erhellen, warum viele der Haubitz sagen, wie Herr Adelung bemerkt, und den Ton auf die letzte Sylbe legen.

Pinsel, in der Bedeutung eines einfältigen Menschen von dem Mahlerpinsel herzuleiten, weil jener wie dieser das unthätige Werkzeug in der Hand eines andern sey, wie Herr Adelung thut, scheinet mir eine zu harte künstliche Figur. Herr Wekhrlin schreibt: ein Dümmling oder Pimsel, und daher mögte ich es lieber zu dem niedersächsischen pimpeln oder pinsen, ängstlich klagen, ziehen, womit auch die besondere Bedeutung eines Knausers besser überein stimmmet.

Kirche ist in eigenen Abhandlungen von Diecmann, Muhl und Meintel, auch von andern Wortforschern verschiedentlich abgeleitet. Lipsius fiel auf *Circus*, weil die alten rund gewesen, Casaubon auf das griechische κηρυσσω, ich predige, andre gar auf das hebräische קרא rufen. Frisch und Eccard führen es her von harca haruga ein Götzentempel, aber dieses Wort ist überhaupt zu dunkel. Die gemeinste Meinung wurde die von Walfried Strabus angenommene von dem griechischen κυριακη. Man hat sie aber verworfen, weil es nie als ein Hauptwort gebraucht, noch ins Latein aufgenommen ist. Diecmanns Ableitung vom Reich Christi, mit dem Vorsatz ge im altfränkischen Kiriih hat wenig Beyfall ge-

gefunden. Endlich ist Körber in der Vorrede zu Mastrichts *Canon. Script* mit einer neuen Meinung aufgetreten, und glaubt Kirche sey soviel als Küre, Köre, Wahl wörtlich übersetzt nach εκκλησια, welche auch Hr. Adelung für die wahrscheinlichste hält. Allein diese Ableitung erklärt nur die erste Sylbe und läßt die Endung dunkel. Es ist auch der Natur zuwieder, auf solche Art die abgezogene Bedeutung der Gemeinde zur ersten, und die eines Hauses zur zweyten zu machen, da jene bey dem gemeinen Haufen gar nicht bekanut ist, der doch das Wort häufig gebraucht. Endlich kann das in allen slawischen Mundarten, auch bey den Russen, die doch das Christenthum fast so früh als die Teutschen und unmittelbar von Constantinopel aus erhielten, übliche Wort Zerk schwerlich aus jener ängstlichen teutschen Uebersetzung hergekommen seyn. Mich dünkt also man muß vielmehr auf ein altes Wurzelwort denken, das Slawen und Teutschen gemein war, und so dächte ich könnte man annehmen, daß Kirche mit Kerker, und dem lateinischen *Carcer* überein käme, und ursprünglich ein festes steinernes Gebäude bedeutete, die zum Gottesdienst und Gefängniß in dem alten Teutschland eher gebraucht wurden, als zur Wohnung oder etwas anderm.

Schabracke und Waltrappe, zwey fremde Wörter von gleicher Bedeutung. Das letzte erklärt Herr Adelung durch Reisedecke von wallen und dem italiänischen drappo. Dies kömmt mir zu allgemein

vor

vor, und ich würde Cramers Ableitung von caval-drappo vorziehen, wenn einmal der letztere Theil des Worts seine Richtigkeit hätte. Noch weniger kann ich glauben, daß die Endigung des ersten Worts das teutsche Rock sey, welches doch die Abstammung noch nicht aufklären würde. Vermuthlich ist das Wort so ausländisch als die Sache, die auch polnisch *czaprag* und türkisch tschaprak heißt. Dieses letzte erklärt Meninsky durch eine türkische seidene mit Gold durchwirkte Pferdedecke, und es scheinet mit Tschapras, Knöpfborten nach ungarischer Art, verwandt zu seyn. Vielleicht gehört beydes zu tschapar, gesprenkelt, bunt. Eben so mögte ich

Karbatsche lieber aus eben der Gegend von dem türkischen kyrbatsch die Peitsche und kyreb ein lederner Schlauch, herleiten, als es mit Herren Adelung aus Kor, Leder und Peitsche zusammenflicken, so wie auch

Kantschuh eine besondere Art Peitschen, ohne Zweifel von dem türkischen Kamtschi, eine lederne Geißel, nach Meninsky, abstammet.

Bü-

Bücheranzeigen,

wobey ich für dieses Mahl die deutsche Sprachkunde ganz übergehe, weil ich von den neuesten dahin gehörigen Schriften im allgemeinen schon geurtheilet habe, und das nicht gern im Einzelnen mit einer längern Brühe aufwärmen mag.

I.

Plan zu einer überaus leichten, unterrichtenden und allgemeinen Rede = und Schriftsprache für alle Nationen von C. G. Berger. Berlin 779. 8. 7. B. 1. K. 7. Gr. Nach den Berichten der Dessauer Buchhandlung der Gelehrten vom August 781. hat Hr. D. und Physikus Berger auch noch andere Werke, ein System der Ewigkeit, Antediluviana, von der Geschlechtsliebe in der Seligkeit, u. s. w. geliefert. Dieses ist wie jene durch Seltsamkeit hervorstechend genug, aber noch wenig bekannt geworden, weil er alles erst bey Stahlbaum in Commission, und denn in die Gelehrtenbuchhandlung gegeben hat. Ich habe es vor der Anzeige der letztern mit Mühe auftreiben können und glaube, daß es noch neu genug zur Anzeige ist, weil ich noch gar keine davon gesehen habe, als in Büschings wöchentlichen Nachrichten eine zu kurze. Herr Berger erzählt, da zuerst die chinesische Charaktersprache in Europa bekannt geworden, habe

be man diese große Erfindung bewundert, wegen ihrer unendlichen Schwierigkeit aber eine leichtere nachzumachen versucht, welches besonders auch Leibniz getrieben. Die größte Vollkommenheit hierin sey, die Verbindung einer philosophischen Schrift- und Redesprache. Von dieser Art ist Hrn. B. Erfindung, welche alles übertreffen soll, was seine Vorgänger Becher, Dalgarn, Wilkins, Müller, Solbrig, Kalmar u. a. geleistet haben. Er hält sich auch dafür vorerst mit der Berliner Akademie vorzüglichem Beyfall, welche sie in den Memoires weiter bekannt machen werde, belohnt und überläßt die Einführung zum wirklichen Gebrauch künftigen Zeiten, da unsere Fürsten sowohl als der Kaiser von China sie wegen ihrer Vortreflichkeit mit Gesetzen unterstützen werden, denn sie gründet sich auf das System der Dreyeinigkeit und drey Grundkräfte u. s. w. Aus diesen Proben können meine Leser Hrn. B. ganze Denkart beurtheilen, die so ganz ihren eigenen Gang hat, daß er selbst in der Seitenzahl des Buchs nicht der Gewohnheit folgen will, sondern an der Stelle nur die 5 Abschnitte der Schrift bezeichnet hat. Es ist hier nicht der Ort mich über das ganze Project auszulassen. Es gleicht dem Stein der Weisen, an Hindernissen und Eitelkeit. Denn wie kann sich ein Mann einbilden, die Sprachen der Welt umkehren zu wollen, da es nicht einmahl mit der Rechtschreibung einer glücken will. Die weitere Ausführung hievon verspare ich zu einer eigenen Abhandlung

mit

mit einzelner Beurtheilung aller bisherigen Versuche dieser Art. Indessen haben solche Speculationen immer einigen Nutzen für die Sprachkunde, so wie die Künste der Luftspringer, Seiltänzer und Taschenspieler bisweilen dem Naturforscher und Taktiker Anlaß zu nützlichen Untersuchungen geben können. Aus diesem Grunde bedaure ich, daß Hr. B. die Einrichtung seiner allgemeinen Sprache nicht genauer beschrieben hat. Man sieht nur soviel, daß dazu Tafeln mit lauter viereckigen Gittern gedruckt werden sollen, in welche man nur kleinere Züge machen darf, um die Charaktere hervor zu bringen, die man doch aus freyer Hand schief schreiben, und nach einem eigenen Alphabeth aussprechen kann. Dazu verspricht Hr. B. eine Art Wörterbuch in etwan zehn Tafeln nach den Gattungen und Arten der Dinge, und eine Grammatik von vorzüglichem Reichthum an Beugungen, Ableitungen und Zusammensetzungen mit der leichtesten Einfalt verbunden. Zur Ausarbeitung derselben will er sich noch Zeit nehmen, aber gleichwohl inzwischen die Entwürfe seiner Vorgänger nicht lesen, um sich nicht irre zu machen. Dieses scheint mir sonderbar, da er zumahl den besten von Wilkins noch gar nicht genau kennt. Aber Hr. B. ist sich überall genug, und wird mein Einreden nicht hören, da ihn der schlechte Erfolg aller bisherigen Ankündigungen dieser Art nicht abschreckt.

2. J. L. F. Arnoldi fortgesetzte Unterweisung für Taube und Stumme. Gießen bey Krieger. 781. 8. 8 B. Hr. A. liefert hier, zur Fortsetzung seiner 1777. heraus gekommenen praktischen Anweisung taubstumme reden und schreiben zu lehren, eine Sammlung Briefe eines Bernischen Edelmanns, den er vier Jahr unterrichtet hat. Mit Vergnügen siehet man in den Briefen das allmähliche Wachsthum der abgezogenen Kenntnisse und der Sprache des unglücklichen Jünglings und segnet unsere Zeit, daß sie in einer so nützlichen und alten, aber beynahe wieder vergessenen Kunst auf einmahl mehrere ausübende Lehrer hervor bringet, die mit einander wetteifern. Man muß dem Manne recht herzlich gut seyn, der so mühsam und geduldig zur Verminderung des Menschenelendes arbeitet, und seine Lehrlinge so gut unterrichtet und so liebreich behandelt, als es die beygefügten Zeugnisse des Hofmeisters und verschiedener angesehenen Männer aus Gießen schildern, und der doch davon so ohne allen Prunk redet, in der einfältigen Sprache der biedersten Herzensgüte, die das sicherste Gepräge der Wahrheit hat. Er bedauert in der Vorrede, daß er noch keinen seiner Lehrlinge nach seinem Wunsche lange genug gehabt hat, und verspricht sein Methodenbuch bekannt zu machen. Mögte doch dieses Veranlassung seyn, Hrn. Arnoldis Bemühungen, auch in einer dauernden Anstalt mit Verbesserung seiner Umstände, desto gemeinnütziger zu machen, und mögten alle andere mit der Offenheit und Bescheidenheit, wie er, ihre Lehrart bekannt machen. Besonders

ders wünschte ich dieses von Herren Stock in Wien, der nach den Zeitungen im December der Großfürstin seine Uebungen mit Taubstummen gezeigt hat, und Herren Heinike in Leipzig. Dieser letztere hat zwar einige kleine Schriften von seinem Unterrichte heraus gegeben, und man kann ihm vielfaches Verdienst nicht absprechen. Aber ich muß doch gestehen, wieder seine Lehrart noch einige Zweifel zu haben. Zum Theil sind sie aus seinen Schriften selbst erwachsen, darin mir etwas zurückhaltendes, Strenge gegen die Lehrlinge und verachtende Anmaßung gegen das Verfahren anderer durchzublicken scheinet. Als auch vor einiger Zeit einer seiner Lehrlinge an den Kuhrfürsten eine Rede gehalten hatte, und diese in die Zeitung kam, hörte ich urtheilen, es sey mehr unverständliches Gebrüll als deutliche Sprache. Hierauf würde ich nicht sehr geachtet haben, weil das gute neue, zumahl den übelwollenden, niemahls Genüge thut. Aber bald darauf hat ein einsichtsvoller Mann, der selbst taubstumme Kinder hat, die Anstalt besuchet und gleichwohl sie nicht hineinbringen wollen, weil sie ohne die quälende Behandlung eben so weit kämen, als Hrn. H. Zöglinge, und gleichwohl können sie weder sprechen noch mit Verstand schreiben, sondern müßen sich bloß mit Zeichen behelfen. Hauptsächlich endlich gründen sich meine Zweifel auf die Nachricht von Hrn. H. Anstalt im letzten September des teutschen Museums. Sie scheint mir zwar überhaupt mit etwas zu viel Ascetik und zu wenig Kentniß der Sache abgefaßt zu seyn, da auch Hrn. Arnoldis darin

ge-

Bayerische Staatsbibliothek München

gedacht, er aber Vigelius genannt wird. Aber sie gründet sich doch auf Augenschein und Selbstanweisung von Hrn. Heinike. Gleichwohl erzählet sie, wie er zum Unterricht eine künstliche Gurgel und Zunge, jene zur Gleichheit des Tons, diese zu Hervorbringung der Mitlauter, auch ein medicinisches Arcanum zur Befestigung der Selbstlauter im Geschmack gebrauche. Dieser geheimnißvolle Ton und Verfahren scheinet mir der Goldmacherey, oder allenfalls einer gemeinen Fabrik anständiger, als einer so gemeinnützigen gelehrten Bemühung, wie der Unterricht der Taubstummen, darin doch Hr. Heinike nie allein der Welt Genüge thun kann, und gewiß nicht zu viel Concurrenten befürchten darf. Ich wünsche daher sehr, daß auch er in einer Fortsetzung seiner Briefe sein Verfahren völlig bekannt machen, und dadurch selbst seinem Verdienst die Krone aufsetzen möge.

3. Elemens de la langue des Celtes Gomerites ou Bretons : introduction a cette langue et par elle a celles de tous les peuples connus par Msr. le Brigant. A. Strasb. chez Lorenz et Schouler. 779. 8. 4. B. 5. gr. Dieses kleine Stück halte ich mich nachzuhohlen dadurch berechtiget, daß es, soviel ich weiß in keinem Journal angezeiget ist. Es verdienet ohne Zweifel alle Aufmerksamkeit der Sprachkundigen, da Koscofs, Pelletiers und Rostrenens Werke von dieser alten Sprache zu alt, zu selten und zu kostbar sind, ihre Kenntniß gemeinnützig zu machen. Hr. B. hätte aber wohl gethan die Grammatik vollständiger zu ma-

machen, welche nur wenige Paradigmen, Regeln und Proben enthält. Er gehöret, wie schon der Zusatz auf dem Titel, und noch mehr seine Beziehung auf Idmans Untersuchung der Verwandtschaft des Griechischen und Finnischen verräth, mit zu den schwärmerischen Wortforschern, die überall nach Uebereinstimmung haschen. Daher muß man ihm auch vergeben, daß er seine Sprache für die Mutter der walischen und ersischen Mundart hält, da zwar die Uebereinstimmung der ersten nach Boxhorns aus Davies Bemerkungen gesammelten Wörterbuch, aber doch die Abweichung der letztern auch groß ist, und die Stammsprache sich hier so wenig als bey andern ausmachen läßt, weil insgemein die verwandten Mundarten in gleichem Alter neben einander aufwachsen. Da er auch ein Wörterbuch verspricht, so wünsche ich, daß er das mit mehr Vollständigkeit und allenfalls höchstens mit Vergleichung des Walischen, Ersischen und Französischen, besonders zu der so oft noch dunkeln Etymologie des letztern, ausarbeite, ohne sich über die Grenzen in die Sprache der Grönländer, Galiben, Hebräer und Indianer zu verlieren, wie hier in der Zugabe geschehen ist.

4. Versuch einer an der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftlehre oder philosophischen und allgemeine Sprachlehre von J. W. Meiner. Leipz. bey Breitkopf 781. 1. Alph. 15. B. gr. 8. 1. Th. 8. gr. Der Herr Rector Meiner zu Lan-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

gensalze hat sich mit diesem Werke, das nicht sowohl die Vollkommenheit als die nothwendigen Gründe der Sprache betrift, ein ansehnliches Verdienst um die gründliche Sprachkunde erworben. In der Vorrede wird zuerst — S. 9. der Begrif der philosophischen Sprachlehre aus einander gesetzet. Herr M. unterscheidet sie von der bloß harmonischen dadurch, daß er *a priori* untersuchet, wie nach dem Urbilde des menschlichen Denkens jede Sprache beschaffen seyn müsse, und damit alsdenn nur als Beyspiele die hebräische, griechische, lateinische, französische und teutsche vergleicht. Mich dünkt aber, da wir alle Begriffe erst durch die Sprache erhalten, so ist es sicherer, durch so allgemeine Harmonie als möglich von unten, zur allgemeinen Sprachkunst hinauf zu steigen. Wer nur vom Allgemeinen der Begriffe ausgeht, läuft gar leicht Gefahr, die Eigenschaften der ihm allein oder vorzüglich geläufigen Sprachen, für den allgemeinen Gang der Natur im menschlichen Denken zu halten, wovon sich gleichwohl in andern Sprachen das Gegentheil zeigt. So dünkt mich, ist es auch wohl öfters Hrn. M. gegangen, wenn er z. B. gerade nach dem Latein sechs Casus im allgemeinen annimt, da er doch selbst gesteht, daß ihre Anzahl in den wirklichen Sprachen verschieden, und also willkührlich ist, woraus denn folget, daß z. B. ein Indianer die sechs schon für zu wenig, oder ein Plattteutscher für zu viel halten, und jeder gleich viel Recht haben wird.

Hier=

Hiernächst zeigt die Vorrede auch die Annehmlichkeit der allgemeinen Sprachlehre als einer Geschichte des menschlichen Verstandes — S. 61. Dabey scheint er mir zu irren, wenn er den Reichthum einer Sprache an grammatischen Bestimmungen der Verfeinerung des Volkes zuschreibt. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß die rohesten Völker darin oft am weitesten gehen, wie die Ungarn, Lappländer, Neger, Indianer und Grönländer. Denn dieses ist ihrer concreten Denkungsart gemäß, und je mehr sich das Volk und die Sprache ausbildet, desto mehr verliert sie über die Regelmäßigkeit und Abstraction von dergleichen Bestimmungen wie z. B. in den slawischen den Dual, in den teutschen die unregelmäßigen Conjugationen und die verba factitiva und desiderativa. Auch ist mir die gelegentlich hiebey behauptete Bildung des Französischen nach dem Griechischen nicht wahrscheinlich. Der Uebereinstimmungen in Wörtern sind nicht mehr als sich aus allen so benachbarten Sprachen aufsuchen lassen. *Attiffer* putzen von τοφος Stolz herzuleiten, ist mir zu figürlich, und *moquerie* findet seine Wurzel eben so wohl im alten Gallischen. Die grammatischen Aehnlichkeiten sind auch zu gesucht und nur zufällig. Nachahmungen der griechischen Aoristen, *verba media* u. s. w. im Französischen anzunehmen, ist der Natur gar nicht gemäß, da wohl nie ein Volk von einzelnen Colonisten soviel in das wesentliche seiner Sprache aufnimt. Eben so wenig kann ich einen so großen Einfluß des Griechischen auf das Arabische glauben, daß der Dual

und die Casus im Arabischen erst von den Griechen aufgenommen seyn sollten, da jener dem hebräischen so sehr ähnlich ist, diese aber oder die Nunnationen nur in die Köpfe der Grammatiker, nie aber in die Sprache des Volkes gekommen sind.

Bis zu Ende der Vorrede S. 96. wird der Nutzen der allgemeinen Sprachlehre zur Uebung im logischen Denken und bey Erlernung fremder Sprachen sehr gut gezeigt.

Das Werk selbst hat drey Theile, 1. von der Aussprache und Schrift — S. 70. Besonders halte ich hier Hr. M. Veränderung, die sogenanten Mitlauter Hapttöne und die Selbstlauter Nebentöne zu benennen, für eine gründliche und fruchtbare Verbesserung. Hingegen vermisse ich ungern eine nähere Entwickelung des Ursprungs der Buchstabenschrift. 2. von der sonst sogenanten Etymologie, den Redetheilen, Beugungen u. s. w. — S. 318. Hier scheinen mir wieder besonders Unbequemlichkeiten aus der Methode *a priori* zu entstehen, indem Hr. M. von dem Satze auf die einzelnen Begriffe und Wörter nach ihren Arten herabsteiget, da doch nach der Natur ursprünglich eher einzelne Wörter als Sätze, und zuerst alle von einer Art waren. 3. von der Verbindung ganzer Sätze zu Perioden, dem erzählenden Styl, der Abkürzung durch Participia und der Construction — S. 488. Durchgängig sind diese Gegenstände mit eigenem tiefen Nachdenken lehrreich behan-

handelt. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alles merkwürdige neue ausziehen und, worin ich anders denke, erzählen wollte. Nur den Wunsch hätte ich noch, daß Hr. M. seinen Vortrag durch sichtbarere Ordnung und kürzere Perioden leichter, und durch weniger lateinische Kunstwörter und Vermeidung des bisweilen altmodigen oder zu schulmäßigen Ausdrucks z. B. laßt uns, willst du, je in mehr, zwo Regeln, auf solche Weise läßt sich demnach, angenehmer machen mögte. Alsdenn sollte mir die Erfüllung seines Versprechens besonderer Grammatiken, über die ihm bekannten Sprachen desto angenehmer seyn, darin ich Gründlichkeit und manche neue Einsichten ohne das schon erwarte.

5. C. W. Büttners Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedener Völker Zweytes Stück. Göttingen bey Dietrich 1779. 4. Nach dem Titel ist dieses fast zu alt zu einer Anzeige, in der That aber vielmehr noch zu neu. Denn ungeachtet es im Meßverzeichniß und einigen Journalen gestanden hat, so ist es doch bis jetzt noch nicht fertig, auch nicht feil, und ich habe es nur der Güte eines Freundes in Göttingen zu danken. So wie das erste Stück auf drey Tafeln alle alte Alphabethe nach ihrem Ursprung und Verwandschaft vorstellete, so liefert Hr. B. hier sieben, über die Alphabethe aller bekannten Völker, mit Wiederhohlung einiger der alten wegen des bessern Zusammenhanges. Er zählet deren nur 22. Die geringern Abänderungen, wie z. B. das angelsächsische,

sche, teutsche, glagolitische, auch manche indianische, sind entweder ganz übergangen, oder nur bey andern eingestellet, wie z. B. das teutsche beym lateinischen, das glagolitische beym slawonischen, so daß die Tafeln überhaupt 47 Columnen haben. Die beyden letzten enthalten japanische und sinesische Charaktere, so wie sie bisweilen, besonders zu Bezeichnung der Aussprache in den Wörterbüchern, oder bey fremden Namen zur Nothhülfe als Buchstabenschrift gebraucht werden, die aber gleichwohl mit den nächsten indianischen Buchstaben verwandt sind, eine Bemerkung, die ich bey Hrn. B. zuerst finde, und die mir sehr lieb ist, weil sie meine eigenen Gedanken vom Ursprung der Buchstabenschrift aus der Bilder- und Charakterschrift bestätiget, so daß auch hier, wie in der Verschiedenheit der Sprachen, alles durch stufenweisen allmählichen Fortschritt vereiniget werden kann. Die Art der Zusammenstellung ist ganz harmonisch, indem durchgängig die gleichlautenden Buchstaben neben, die von einem Alphabeth aber unter einander stehen, so daß wegen des ungleichen Reichthums der verschiedenen Alphabethe durchgängig viel leerer Raum bleibt. So enthalten die fünf ersten Tafeln die Mitlauter, die sechste die Selbstlauter, und die siebende endlich eine Probe der morgenländischen und indianischen Verbindung beyder zur Sylbenschrift mit den Buchstaben K. Das ganze enthält also eine gründliche und vollständige zusammengedrängte Geschichte der Buchstabenschrift aller

Völ-

Völker, und darin viel neue Winke zu fruchtbaren Betrachtungen. Das alles wird in dem Text weiter ausgeführet, und einzelne, lehrreiche, und neue Bemerkungen hinzugesetzt, die zum Theil auch die Sprache betreffen. Hiemit ist aber Hr. B. in den bisher gedruckten 5 Bogen nur bis zum siebenten Hauptalphabeth, oder der 15ten Columne gekommen, und ich wünsche das übrige bald nachgeliefert zu sehen. Darf ich ja etwas an diesem Werke aussetzen, das die Frucht eines vieljährigen Fleißes, und für mich selbst so lehrreich gewesen, so ist es die gar zu künstliche systematische Form. Denn wenn Hr. Büttner nur nach dem Muster seines Vorgängers Bernhard, in der *litteratura orbis a samaritana deducta* jedes Alphabeth ohne Zwischenraum dargestellet hätte, so könnte mit gleichem Aufwand an Kupfertafeln mehr geleistet und noch manche Spielart des Alphabeths statt des nun leeren Raumes mit geliefert seyn. Auch scheint mir die Absicht ein allgemeines Alphabeth zum Ausdruck der Töne aller Sprachen zu machen, durch die beygefügte 48te Columne in etwas verfehlet. Es sind darin auch zusammengesetzte Töne wie z und tsch aufgenommen, deren Zeichen nach der Regel der Einfalt und Vollkommenheit wie sie selbst aus den einfachen wie t und s und r und sch zusammen gesetzt werden sollten. Dagegen ist die verschiedene Aussprache mancher lateinischen einfachen und zusammengesetzten oder bezeichneten Buchsta-

staben in den verschiedenen europäischen Sprachen in den Tafeln gar nicht mit angezeiget, und man könnte also durch Hr. B. verleitet werden, sie überall einerley auszusprechen, woraus viel Fehler entstehen würden.

6. Lexicon Lapponicum cum interpr. — svecolat. et indice svecanolapp. — præfatione latinosvec. — I. Ihre — grammatica lapponica a — E. Lindahl et I. Oehrling. 1780. Holmiæ typis Lange, ist auch von Swederus 781. zur Ostermesse gebracht, für 5 Thl. 4 Alph. 8 B. 4. Die Vorrede des Herren Ritter Ihre — S. 29. zeiget, daß vor der Ankunft des Odin mit dem Gefolge der Asen von dem schwarzen Meere, die Same, oder nach finnischer Mundart Suomi, das Urvolk in Skandinavien gewesen, welches nur spottweise von den Gothen Lappen d. i. Zauberer genannt worden, von welchen daher auch die Gothen manche Wörter angenommen haben, und welche unter den Svionen beym Tacitus zu verstehen seyn. Darauf folgt eine Einleitung und kurze Grammatik von Hrn. Oehrling — S. 80. worin auch auf Fielströms, Gananders und Leems ältere Werke von dieser Sprache mit Ruhm verwiesen wird, indem diese nur einige Bemerkungen über die nach den Mundarten und sonst verschiedene Rechtschreibung und die Muster der Wörterbeugungen liefert. Das Wörterbuch selbst

ist

ist S. 1. — 584. für die Sprache eines so rohen Volkes reich genug, die Ordnung aber bloß alphabethisch und dem schwedischen Register — S. 716. sind gleich die lappländischen Wörter beygesetzt. Den grossen Nutzen dieses Werkes für die nordische Wortforschung und alte Geschichte hat Hr. Ihre nur an einigen Beyspielen gezeigt. Ich zweifle aber nicht, daß er sich in viel mehr Fällen zeigen wird, wenn mehrere Forscher dieses Hülfsmittel benutzen, und besonders auch die Vergleichung mit dem finnischen, ehstischen, ungarischen, wotischen und tscheremissischen weiter treiben.

Nachrichten.

I.

Preisaufgaben aus der Sprachkunde, sind wie mich dünkt, besonders seit der von der Berliner Akademie aufgegebenen über den Einfluß der Sprache, auf die Meinungen und ihren Ursprung, da Michaelis und Herder gekrönet wurden, häufiger als vormahls. Es gehöret ohne Zweifel zu dem Umfang meines Journals davon Nachricht zu geben, und es wird mir erlaubt seyn, sie mit kurzen beurtheilenden Anmerkungen zu begleiten, zumahl wo die bloße Ankündigung nicht vollständig ist, oder zu spät kommen würde, weil sie schon in so viel Journalen gestanden hat, oder die Zeit verstrichen ist.

In Mainz

bey dem Banquier Ackermann hat der ungenante Edelmann unweit Gehna schon im Jahr 1778. auf die stärkste Sammlung der teutschen Mundarten mit Bestimmung des Ursprungs und der Bedeutung 1000 Thaler gesetzt. Die Schriften sind bis zum 1ten May 1781. angenommen, und sollen bis dahin 1784. beurtheilt werden, auch besonders noch die beste unter zehen bis zum 1ten May 1779. eingeschickten Schriften mit 100 Thaler belohnt werden. Bisher ist davon noch gar nichts weiter bekannt geworden, ob vorläufig eine Schrift gekrönt, oder auch

nur, ob überhaupt eine beträchtliche Anzahl eingelaufen seyn mag. Ich zweifele aber daran. Denn so rühmlich die Absicht und so wohl gewählt im Ganzen die Aufgabe zu Beförderung eines vollständigen teutschen Wörterbuches ist, so dünkt mich hätte sie doch näher bestimmt werden müssen, wenn sie aufmunternd seyn sollte, weil sonst der Sammler einer Menge eigener neuer Bemerkungen dieser Art dem bloß fleißigen Zusammenschreiber dessen, was schon gedruckt ist, unbilliger Weise wird nachgesetzt werden.

In Leiden

hat die Gesellschaft der niederländischen Gelehrsamkeit schon einige Mahl und zuletzt für das Jahr 1779. einen Preis von 150 Gulden auf die beste Untersuchung über das Mösogothische und Angelsächsische zu Aufklärung der Alterthümer des Niederteutschen und Prüfnng des Gedanken, daß dieses von jenen abstamme, aus der Geschichte und Vergleichung der Sprachen gesetzet. Von dem Erfolg ist noch nichts bekannt. Mich dünkt aber die Einrichtung der Frage zeigt die Einsicht des Abfassers nicht von der vortheilhaftesten Seite. Denn daß jede neue Mundart aus jeder alten von eben der Stammsprache oft erläutert werden kann, ist augenscheinlich genug, aber daraus folget noch nicht ihr Ursprung. So wird es auch gar nicht schwer seyn, das Niederteutsche aus dem Mösogothischen und Angelsächsischen in vielen einzelnen Fällen aufzuklären. Gleichwohl aber kann man daraus nicht behaupten, daß die Nieder-

teutschen von den Gothen und Sachsen abstammen. Vielmehr erwuchs von Anfang jeder Stamm in seinem Lande und mit ihm seine Mundart. Jene sind also Brüder oder Vettern, diese Schwestern oder Muhmen, aber wer sich anmaßet, einen zum Ahnherren oder eine zur Mutter zu erheben, der irret allezeit.

Nicht viel besser ist auch die schon 1780 aufgegebene Preisfrage abgefaßt, darüber die Abhandlungen nun bis zum 1sten October 1783. lateinisch oder holländisch an den Secretair Franz von Lelyfeld eingesendet werden können. Sie heißt: In wie weit muß man sich bey Festsetzung und Anwendung der Regeln der niederteutschen Sprache an den alten, und in wie weit an den neuen Sprachgebrauch halten, und in welchem Fall kann man die verwandten Mundarten, und in welchem die Redensarten darin zu Hülfe nehmen? Das läßt sich nicht anders beantworten, als mit Beyspielen durch die ganze Sprache, und also müßte die Preisschrift ein vollständiges Wörterbuch und Grammatik enthalten. Schwer ists, die Mittelstraße zwischen Archaismus und Neologismus zu treffen, schwer auch und wieder etwas ganz anderes, das damit gar nicht in Zusammenhang und Verhältniß stehet, die Grenzen des Sprachgebrauchs und der Analogie mit andern Mundarten fest zu setzen. Kurze allgemeine Regeln helfen zu beydem nicht, und jene große Werke sind kein Gegenstand einer Preisfrage. Ueberdas ist die eigene Regelmäßigkeit der

Sprache selbst, die Aehnlichkeit anderer nicht verwandten und die allgemeine Sprachkunst und Vernunftlehre ganz aus der Acht gelassen, und diese ist doch auch ein vorzüglicher Erkenntnißgrund.

In Görlitz

hat die oberlausitzische Privatgesellschaft zur Preisfrage gemacht: Waren Germanen oder Sorben die ersten Bewohner der Oberlausitz, und was ist uns zur Geschichte dieses letztern großen Völkerstammes bis zu seiner Unterjochung durch Quellen, Hülfsmittel und glaubwürdige Tradition aufbehalten worden. Die Abhandlungen müssen vor dem 1sten August an Hrn. D. Anton frey eingeschickt werden, und der Preis ist 50 Thl. Der erste Theil dieser Untersuchung ist auch von Einfluß auf die Geschichte der Sprache. Allein ich glaube die Namen der Oerter beweisen hinlänglich, daß sie von Wenden angebauet sind. Ob aber auch diese die Aborigines des Landes gewesen, oder ob vor ihnen Teutsche da gewohnet haben, oder als Nomaden durchgezogen sind, dazu mögten wohl dem tiefsten Geschichtforscher die Hülfsmittel der gründlichen Untersuchung fehlen. Es sollte mich wundern, wenn darüber etwas befriedigendes und bestimmtes heraus gebracht würde.

In Lissabon

hat die Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1781 auf den Plan einer philosophischen

Grammatik der portugiesischen Sprache einen Preis von 50,000 Rees, oder etwan 30 Ducaten gesetzt. Sie verlangt eine allgemeine Sprachlehre mit Anwendung auf das Portugiesische, und verweiset zu dem Ende auf Locke, Condillac, Hartley, Buffier, du Marsais u. a. Da Herr P. J. da Fonseca der Akademie schon den Plan eines Wörterbuches vorgelegt hat, so ist zu hoffen, daß es auch in Absicht einer Grammatik der Akademie nicht fehl schlagen wird, die Ausbildung ihrer Sprache zu befördern, welche bey uns Herr von Junk durch seine offenbar parteyischen Nachrichten so unbilliger Weise in übeln Ruf zu bringen gesucht hat, da sie doch in Absicht der Geschichte und schönen Wissenschaften von beträchtlichem Nutzen für uns seyn kann, so wie sie in Absicht ihres innern Baus einen eigenthümlichen Werth besitzet.

In Mannheim

setzt die kuhrpfälzische teutsche gelehrte Gesellschaft eine Denkmünze von 50 Ducaten zum Preis, auf die Frage: Welches sind die Hauptepochen und Veränderungen, die sich vom achten Jahrhundert an, bis auf unsere Zeiten in der deutschen Sprache ereignet haben, und was hat die deutsche Sprache bey jeder Veränderung und Epoche an Stärke und Ausdruck gewonnen oder verloren. Die Abhandlungen mit einer Devise und dem versiegelten Namen des Verfassers mit der Ausschrift derselben Devise müssen gegen Ende des Jahres 1782.

an den Geschäftsverweser der Gesellschaft Herren Häfelin eingeschickt werden, und die Krönung geschiehet nach der Zusammenkunft am Ende des Junius 1783.

2. Unternehmungen.

Die Kaiserin von Rußland hat auf ihre Kosten von Moskau einen Archimandriten mit einigen Studenten nach Peking geschickt, welche die chinesische und mantschuische Sprache lernen sollen. Wir haben also in einigen Jahren davon neue Erweiterungen der Sprachkunde zu hoffen. Die mantschuische Sprache zwar hat wenig Litteratur, und das wenige meistens von den Chinesen entlehnt, für Rußland aber kann sie in Absicht des Handels und der Statsunterhandlungen nützlich werden, und für die allgemeine Sprachkunde wird doch immer eine Anleitung zu ihrer nähern Kenntniß ein angenehmes Geschenk seyn. Das chinesische hingegen enthält für ganz Europa einen interessanten Vorrath von Sachkenntnissen, besonders in Absicht der morgenländischen Erdkunde und Geschichte, auch der Landwirthschaft und Technologie. Die Jesuiten und ihre Zöglinge haben ihre Nachrichten zu unvollständig, zu pralerisch und oft augenscheinlich windig gegeben. Wenn diese Abgeschickte der Bahn Herren Leontiews und einiger anderen von ihren Landsleuten folgen, so hoffe ich davon manche neue Aufklärung. Ich wünsche aber, daß sie uns lieber jene historische Kenntnisse als die declamatorische Sittenlehre und Statsklugheit der Chinesen mittheilen und besonders in Absicht der Sprache, daß sie sich

auch hier den anstaunenden Wundergeist nicht hinreißsen lassen, sondern sie mehr nach der Lehrart einer andern europäischen, wo möglich, mit den abweichenden Mundarten, auch die Characterschrift besonders von den Spitzfindigkeiten entkleidet darstellen mögen.

Der teutsche Kaiser gehet mit einer Reform des Kanzleystyls und Abschaffung der Curialien in seinen Landen um. Ein nützliches Werk für die Unterthanen, die oft unter der Weitläufigkeit und Dunkelheit mannigfaltig leiden, aber eben so groß und schwierig ist es für die Sprachkunde. Herr von Sonnenfels hat ein Werk darüber ausarbeiten müssen, das 8 Bogen stark, und schon im Februar an die Kanzleyen vertheilet ist. Wenn die Absicht bloß dahin geht, das übertriebene zu mäßigen, wie im nördlichen Teutschland, besonders im Preußischen schon seit einigen Menschenaltern geschehen ist, so zweifle ich nicht an der guten Wirkung. Jede Vergleichung zeiget, wie weit das südliche katholische Teutschland in der Ausbildung der Sprache hinter uns zurück ist. Besonders findet man dieses in Absicht des Kanzleystils, wenn man nur die preußischen und östreichischen Schriften im letzten Kriege oder die Hamburger und Wiener Zeitung gegen einander lieset. Hier findet man noch allerhöchste kaiserlich königliche Herzen, Landesstellen, Behörde, Eigenthum einberaumen, sich einschulden u. d. g. Sächelchen mehr in großer Menge. Doch wird selbst diese Reinigung sich nicht plötzlich zwingen lassen. Denn solche Ausdrücke hängen einmahl den

Ge-

Geschäftspersonen an, und Herr von Sonnenfels ist in seinen politischen Schriften selbst nicht frey davon. Man sieht dieses auch schon daran, daß die neuesten Verordnungen im Oestreichischen in dieser Absicht um nichts besser sind, als die ältern. Sollte man aber gar die Absicht haben, dem Kanzleystyl alles eigenthümliche zu nehmen, so zweifle ich an dem Erfolge gänzlich. Denn von den Gesetzen der 12 Tafeln an und vielleicht schon in den mosaischen Schriften findet man einen Kanzleystyl in allen Sprachen. Die Natur der Sache bringt es mit sich, daß jede Lebensart ihre eigenen Kunstwörter und Sprache haben muß. Den Kanzleystyl ganz aufheben zu wollen, sehe ich nur für einen unbedachten schöngeisterischen Einfall an. Alles was man thun kann ist, unnütze Kunstwörter verabschieden, und die auffallende Eigenthümlichkeit in Wendungen mildern. Jenes wäre außer dem Kanzleywesen in der Jägerey, Technologie u. a. Dingen eben so rathsam, wo man doch kein solch Aufheben davon macht. Dieses aber kann nie so weit gehen, daß es keinen besondern Kanzleystyl mehr gäbe. Beyde Verbesserungen können auch nur allmählich von statten gehen, nie sprungweise, so wie nichts in der Natur, und besonders der Sprache. So wie der Styl des gemeinen Lebens, der schönen und gelehrten Schriften, der Kanzeln sich immer unterscheiden wird, so lange es Menschen, schöne Geister, Gelehrte und Kanzeln giebt, so wird auch der Kanzleystyl so ewig seyn, als die Betreibung öffentlicher Geschäfte.

3. Ankündigungen von Schriften.

Im teutschen Museum 1781. Windmond Nr. 7. ist von einem Hrn. H., vermuthlich Häslin, der Hans Sachsens Werke ausgebrannt hat, eine Sammlung Nürnbergischer Provincialwörter angekündiget und eine Probe davon gegeben, nach welcher er aller Sprachforscher Meinung über seine Behandlungsart verlanget. Ich folge dieser Aufforderung und freue mich zum voraus auf die reiche Aernde welche Hr. H. hoffentlich aus dieser Gegend dem Vorrath unserer vaterländischen Sprachkunde zuführen wird. Besonders gefällt mir es auch, daß er nach Richeys Weise den grammatischen Theil der Provinzialmundart mitnehmen will, weil das immer manche Aufklärung für das Hochteutsche giebt. In Absicht der Ableitung und Erklärung der Wörter wäre wohl mehr Gleichmaß zu beobachten, als in der Probe geschehen ist. So ist bey Ar, Erde eine weitläufige Vergleichung mit den Wörtern Arbeit, Arm, Aernde, Erbe, Ehre, Erz —, erste, Herr, die alle von dieser Wurzel her geführt werden. Mir scheint dieses zum Theil sehr kühn und gesucht, wenigstens aber gehört es gar nicht in ein Provinzialwörterbuch. Dagegen ist bey andern Wörtern gar nichts von der Abstammung gesagt, wie becheln statt pflegen, verunrezen statt des niedersächsischen verquasen, oder meißnischen verbrösen, uterwinzig, Kopfwehding u. a. Manche sind nur wieder durch eben so provincielle Redensarten erkläret, wie dalkicht Brod, darin sich

Mehl=

Mehlbutzen finden, Hustenscheislein durch Hustenzeltlein. Bisweilen scheint mir auch die Ableitung sonst verunglückt, wie geschwiepert voll, vom angelsächsischen swithe, da es vielmehr mit schweppen übereinstimmet, und hetschen schluchzen, von dem im Sachsenspiegel vorkommenden spict oder jeschet, schäumet, da es vielmehr mit dem holländischen Hick und französischen hoquer und dem Laute der Natur übereinkömmt. Ich würde daher Hr. H. fast rathen seine Sammlung durch Mittheilung an andere Sprachkundige vor dem Abdruck desto mehr von dergleichen Flecken zu reinigen.

Hr. Präpositus Hacke in Stolpe arbeitet nach der Vorrede zu Hrn. Dähnerts plattentschen Wörterbuche an einer Sammlung zur hinterpommerschen Mundart. Ich wünsche dabey nur, daß er sich auf das Eigenthümliche der Provinz einschränken, und nicht wie Hr. Dähnert die Etymologie ausschliessen, und eine Menge Wörter und Redensarten mit aufnehmen mag, die ganz Niedersachsen oder gar, ganz Teutschland gemein sind.

Hr. Oberlin in Strasbürg hat auf seine Kosten eine Ausgabe von Scherzers glossarium medii ævi svevicum in 2 Folianten gegen 18 Livres Pränumeration angekündiget. Ich glaube nach Scherzers Verdiensten um den Schilterschen Thesaurus, daß es viel gutes enthalten wird, aber noch besser wäre es doch wohl gewesen, zu den schon kostbaren Glossarien nur Ergänzungen daraus zu liefern. Die zugleich versprochene kurze Beschreibung der in Strasburg vorhandenen Schriften und besonders Gedichte aus dem

dem schwäbischen Zeitalter wird ein angenehmes Geschenk seyn. Auch dächte ich, müßte die Ausgabe selbst mit kleinen Anmerkungen Liebhaber genug finden, wenn sie nur mit Auswahl, allmählich und wohlfeil gemacht wird. Das auch versprochene Wörterbuch über die Manessische Sammlung halte ich für minder rathsam. Denn wer die alten Mundarten studiren will, der kann sich so schon helfen, andern Liebhabern der Gedichte aber ist die Hülfe eines Wörterbuchs zu mühsam, ihnen ist viel besser mit einer Uebersetzung gedienet.

Von Hrn. Moriz in Berlin haben wir eine teutsche Sprachkunst für Frauenzimmer zu hoffen. Ueberhaupt bin ich zwar kein Freund von sogenannten populären Systemen. Wer den Kern genießen will, lasse sich die Oefnung der Schale nicht verdrießen. Die gemeinnützigen Kenntnisse können immer besser ohne System beygebracht werden, und so auch die Sprachrichtigkeit durch Uebung. Theorie und Regeln ohne Kunstform in Briefen, Gesprächen u. d. g. zuzurichten, kömmt mir immer etwas wiedersinnig vor, fast wie die ökonomischen Aufgaben, Steine zu brennen ohne Feuer, und Vieh zu mästen ohne Futter. Indessen ist jenes nun doch erfunden, und eben so hat der große Beyfall und wiederhohlte Abdruck von Hr. Morizens kleinen grammatischen Schriften gezeigt, daß die schöne Welt sie lieset. Ich besorge zwar oft mehr mit Täuschung als wirklichem Verstande, weil er bey seiner angenehmen Schreibart doch abgezogener und metaphysischer denkt, als die trockenen Grammatiker, und bisweilen wohl gar über die

Wahr-

Wahrheit hinaus philosophiret. Gleichwohl aber zweifle ich gar nicht an dem großen Nutzen seiner Bemühungen zu Gemeinmachung des Geschmacks an der Sprachrichtigkeit, woran es dem Ton der feinen Welt im gemeinen Umgange bey uns noch so sehr fehlt, man mag Berlin, Hamburg und Wien, oder selbst das gepriesene Dresden und Leipzig zum Muster nehmen.

Hr. Schwan in Manheim, hat ein französisch teutsches, und teutsch französisches Wörterbuch, nach dem Adelungischen und französischen akademischen angekündiget. Es scheint mir aber zu sehr eine Buchhändler-Unternehmung, als daß ich etwas besonders gutes davon erwarten sollte. Schwerlich kann in dieser Absicht etwas besseres geliefert werden, als das hallische Waisenhaus bis auf die letzte Hälfte des teutschen Theils schon gethan hat. Denn hier ist der Hauptverfasser der schwierigen Sache gewachsen und mit Hülfsmitteln versehen.

In Absicht der französischen Sprache verspricht Herr Virchaux in Hamburg eine schnellere Vollführung des Schmiedlinschen Catholicons durch Vereinigung mehrerer Gelehrten, und wird sich damit ein Verdienst erwerben, wenn die Arbeit nur nicht zu fabrikmäßig und übereilt getrieben wird.

Hr. Prof. J. G. Möller in Greifswalde wird bey Swederus in Stockholm ein teutsch schwedisch, und schwedisch teutsches Wörterbuch heraus geben. Es soll 3 Theile in klein Quart betragen, und 2 Th. kosten. Ich wünschte wohl, daß der schwedisch teutsche Theil, auch wie der erste, vollständiger eingerichtet würde, denn uns Teutschen wird die schwedische Sprache immer interes-

ressanter, und gleichwohl ist Serenius und Sahlstedt selten, und das Lindsche Wörterbuch mehr nur für Schweden teutsch, so wie L. Möllers Dictionaire von 1745. französisch zu lernen.

In Gyldendals Verlag in Kopenhagen soll ein dänisch teutsches Wörterbuch heraus kommen, vollständiger und doch nicht so groß, als das von Aphelen. Dieses Werk ist aus gleicher Ursach ein Bedürfniß der Zeit, da jenes so selten in hiesigen Gegenden ist.

Ein Mönch im venetianischen Dalmatien arbeitet an einem slawischen Wörterbuch in drey Theilen, und hat den Einfall gehabt, es dem Könige von Preußen zuzueignen, beynahe so seltsam, als jener Prediger seine Abhandlung von der Sünde wieder den heiligen Geist, das auf ihn der König in seiner Antwort dem Schutz der gesunden Vernunft empfahl. Die slawische Sprache der Gegend ist bisher am wenigsten bekannt, aber auch am wenigsten interessant. Der Verfasser würde sein Verdienst erhöhen und auf mehr Liebhaber rechnen können, wenn er nach Fuldas Beyspiel im Germanischen zugleich alle verwandte slawische Mundarten etymologisch und harmonisch bearbeitete, woran es noch so sehr fehlt. Auch wünschte ich wohl besonders eine genauere Nachricht von einem kleinen Volksüberrest, der sich nach ihrem Bekehrer Clementiner nennen, zwey Dörfer in Syrmien bewohnen, und eine eigne mit keiner der dortigen verwandte Sprache reden soll. Die Sache gründet sich nach den Zeitungen auf Taubens Beschreibung von Sclavonien, ist mir aber noch unwahrscheinlich, in Absicht der zweifelhaften Sprachkunde des ersten Beobachters.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rüdiger, Johann Christian Christoph,

Neuester Zuwachs der teutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde in eigenen Aufsätzen, Bücheranzeigen und Nachrichten

Bd.: 1

Leipzig (1782)

L.gen. 78 i-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583110-8
VD18 80327605-001